

Biblioteka  
U. M. K.  
Toruń

227196

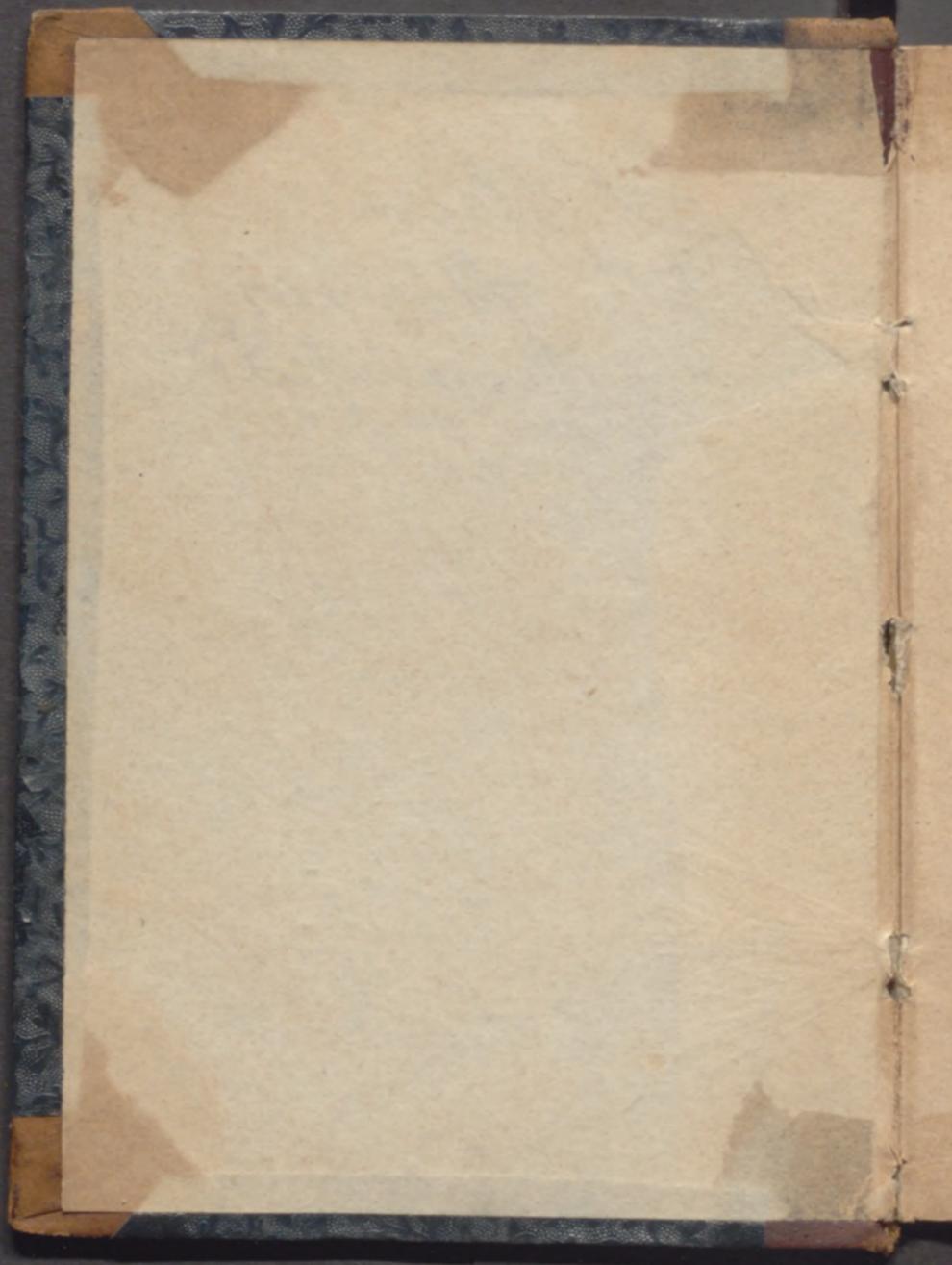
227198 I

N. 248

Moderne  
Stapfen

14-16

Halm, Körner  
Brennerei.



Gymner. Culm

prac. 11. Probo.

43

Uebersicht der Geschichte der Provinz  
Pfalz

von  
Johann Christian  
Seyffert

Uebersicht der Geschichte der Provinz  
Pfalz



Kassel

Verlag von  
Johann Neuberger

1784

# Moderne Klassiker.

---

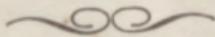
Deutsche  
Literaturgeschichte der neueren Zeit  
in  
Biographien, Kritiken und Proben.

---

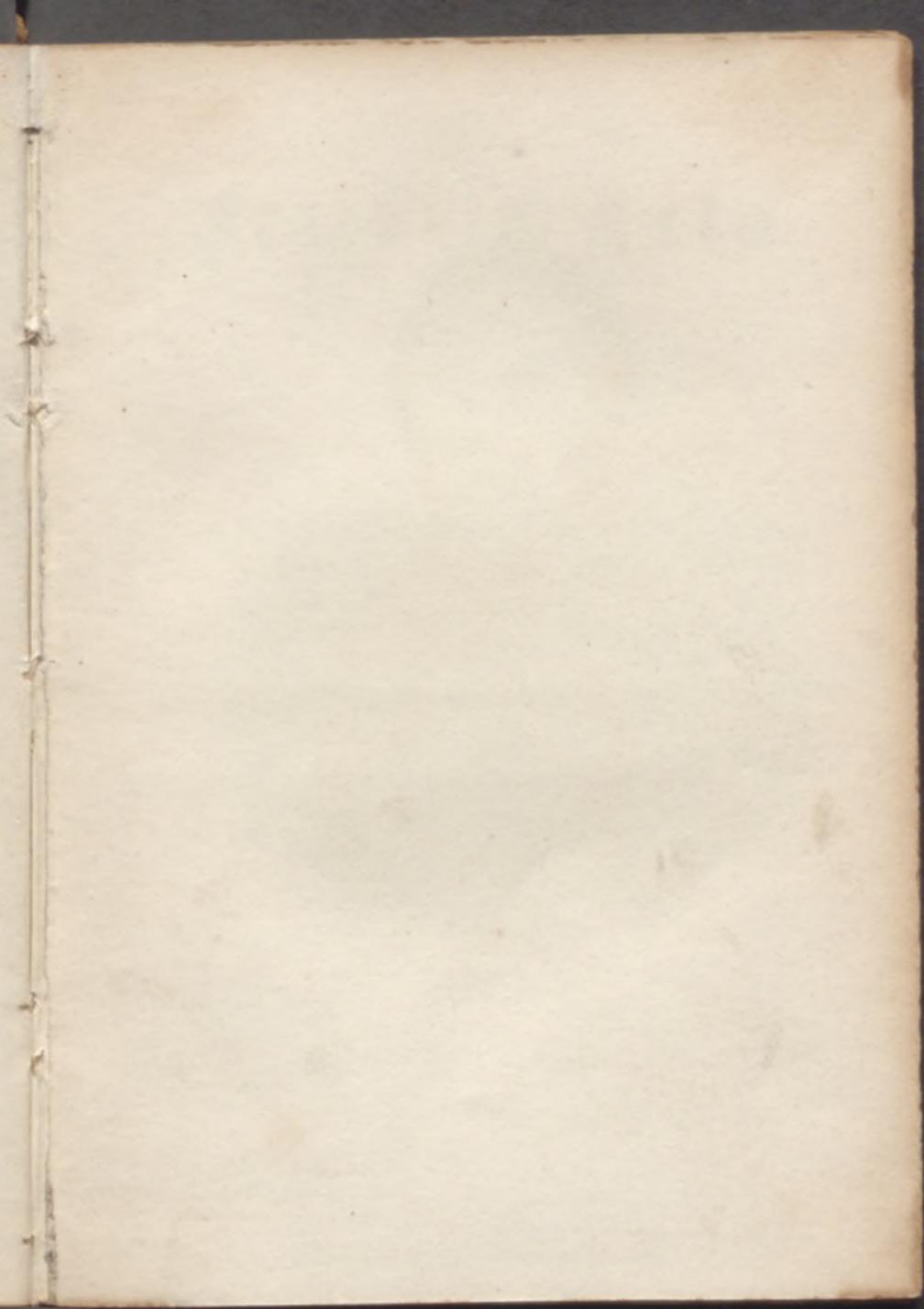
Mit Portraits.

---

Vierzehnter Band.



Cassel,  
Ernst Balde.  
1853.





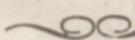
*Friedrich Halm.*

III 145e

# Friedrich Galm.

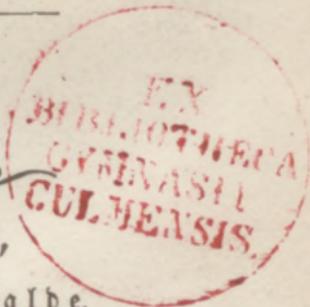
Gedicht, Du Seelenblüthenflaum,  
Gedicht, Du Lebensfluthenschaum,  
Gedicht, Du Aeolsharfenklingen,  
Du Flügelschlag von Engelschwingen,  
Du Rethetranke, Du Ahnungsblitz,  
Du künft'ger Wonnen Traumbesitz,  
Du Sommernacht mit milder Vollmondsbelle,  
Du Rosenduft, Du Himmelblau der Seele,  
Gedicht, Gedicht, mein Morgenstern —  
— — — — —

Mit Portrait.

  
Cassel,

Ernst Balde.

1853.



Wydawnictwo



227.196-8

I

Wydawnictwo  
Główny

Główny

Główny

1927

Friedrich Halm.

Handwritten text, possibly a signature or name, appearing as a faint, mirrored impression in the center of the page.

Friedrich Halm, mit seinem wahren Namen Eligius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen, ist am 2. April 1806 zu Krakau geboren. Sein Vater war in dem damals unter österreichischer Herrschaft stehenden Krakau als Appellationsrath angestellt, wurde später zum Staats- und Conferenzzathe befördert, und ließ seinem Sohne eine vorzügliche Erziehung zu Theil werden. Im Jahre 1819 bereits begann derselbe seine philosophischen Studien, wobei er überdies schon eine Menge Verse machte, nachdem er noch früher, schon in seinen frühesten Kinderjahren, eine so große Vorliebe für das Theater gezeigt hatte, daß er zuerst auf einem Schachbrett, nachher auf einem kleinen Puppentheater selbsterdachte Schauspiele u. s. w. zur Aufführung brachte. Ein Jugendgenosse Halms, J. G. Seidl giebt uns eine Schilderung aus jener Zeit, die interessant genug ist, um hier mitgetheilt zu werden. „Nicht bald dürften“, erzählt Seidl, „auf dem schmalen Gange

vor den unfreundlichen, fast stallähnlichen Hörsälen des alten Jesuiten-Klosters so viele Jünglinge, aus denen nachher Männer von weitverbreitetem Rufe geworden sind, umhergewandelt sein, als eben damals. Abgesehen von jenen, die im Staats- und Geschäftsleben verdienstlich gewirkt haben und zum Theile noch wirken, will ich hier nur einige erwähnen, die auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft mitunter noch jetzt allenthalben mit Auszeichnung genannt werden. Der geistreiche Philosoph Franz Erner, der tüchtige Mathematiker Leopold Schulz von Straszincki, der unglückliche Kenau, bis nun Oesterreichs größter Lyriker, der wackere Ludwig Halirsch, der treffliche Pfleger serbischer Poesie Eugen Wessely, der sarkastische Lustspiel-dichter Ed. v. Bauernfeld, der edle Franz Hermann von Hermannsthal, der fruchtbare Romanschriftsteller Carl Georg Reginald Herlofssohn, der sprachkundige C. W. Huber, der vielseitige Adolph Schmidl, der oft verkannte, gesinnungstüchtige Eduard von Badenfeld (Eduard Silesius), der ämstige J. A. Moshammer, der geschmackvolle Componist Hoven (Joh. Besque von Büttlingen) und viele Andere reisten heran aus jener Schaar junger Leute, die damals, obwohl noch eingeengt von den pedantischen Schranken eines vielverschrienen Schulzwanges, dennoch lebensfrisch und geistes-thätig sich bewegten, wohl selbst noch nicht ahnend,

daß sie dereinst zu den Genannten des Vaterlandes gehören würden. Und unter diesen Jünglingen saß auch, und zwar geraume Zeit hindurch an meiner Herzensseite, einer der jüngsten, ein schwächlicher, ziemlich stark aufgeschossener, stiller Jüngling, mit sprechenden, aber auffallend schwachen Augen, straffem Haare, etwas gedämpfter Stimme, einfach, in sich verschlossen, wortfarg, aber einnehmend in seinem anspruchslosen Aeußeren, das ein desto regsameres Leben im Inneren zu verbergen schien. Es war unser — Münch. Unter einer so großen Anzahl verschieden gearteter, von allen Gymnasten der Monarchie zusammenströmender Schulkameraden tritt ein schüchternes Brandsüchlein, wie ich es war, anfänglich behutsam auf, eh' es an den oder jenen inniger sich anschließt. So verlor ich auch mit meinem Nachbar zur Linken vor der Hand nur wenig Worte, bis ein komischer Zufall zu näherem Bekanntwerden den unerwarteten Anstoß (im buchstäblichsten Sinne des Wortes) gab. Es war an einem etwas dunstigen Nachmittag, in der Vorlesung des Religionsprofessors Vincenz Weintridt, als die dumpfige Sommerschwüle über den klangvollen, beredten Vortrag dieses ausgezeichneten, echt humanen Lehrers den Sieg davon trug, und ich, sanft einnickend, mit langausgestreckten Beinen, das Kinn fast bis auf die gekreuzten Arme herabgepreßt, dasaß, oder vielmehr an äußersten

Saume der Bank nur flehte. Plötzlich wurde Münch vom Professor, der die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer durch einzelne, an sie gerichtete Fragen zu erhalten liebte, beim Namen gerufen. Rasch stand er auf, allein in dem Augenblick, als er sich erhob, stieß er unversehens an mich an, und wie, während der eine Eimer am Brunnen emporschnellt, der andere rasselnd hinabrollt, so fuhr ich, meines schwachen Stützpunktes verlustig, mit Donneregepolter in die Tiefe. Dieser Anstoß, oder vielmehr die darauf folgenden Entschuldigungen brachten uns in's Gespräch und führten bald zu so herzlicher Verständigung, daß wir ungeschert einander das Feuer-mal offenbarten, das wir beide trugen, nämlich — den wunden Fleck: Verse zu machen. Mit Freuden theilte ich ihm einige meiner schwachen Versuche mit, und zu meiner noch größeren Freude gab er mir einige Produkte seiner Feder zum Lesen. Um diese Zeit hatten sich mehrere Studenten zur gemeinschaftlichen Herausgabe ihrer Erstlinge vereinigt, die später auch wirklich in zwanglosen Hesten unter dem Titel: „Die Cicade“, von einem gewissen G. Fr. Weiß redigirt, bei Felix Stöckholzer von Hirschfeld höchst dürftig ausgestattet an's Licht traten. Der Gedanke, mit Gleichgesinnten ein ähnliches Unternehmen zu begründen, tauchte immer lebhafter in mir auf; mein neugeworbener Freund bot mir Herz und Hand dazu und versicherte mich der

thätigsten Unterstützung. Ich bewahre, nebst einem Blatte, worauf er sich, mit jener naiven, der Jugend so eigenthümlichen Selbstüberschätzung ihrer geistigen Rührigkeit, zu diesem Zweck auf „romantische Erzählungen, pindarische Gedichte, Fabeln in Prosa, Anekdoten, anakreonische Oden, Idyllen u. s. w.“ fattirte, als werthes Angedenken noch zwei Novelletten im Fouqué'schen Stile und ein paar Lieder des damals dreizehnjährigen Poeten, in deren einem — vom 26. December 1819 — mir die Stelle:

„Dort, wo um's Haus der Weg sich dreht,  
 Ein holdes Mädchen sitzsam geht;  
 Den Leib umbüllt ein sanftes Grün,  
 Ein Flor bekämpft des Auges Feuer u. s. w.“

ganz besonders wohlgefiel. Uebrigens zeigte schon der angehende Dichter seine Neigung zur Pseudonymität, indem er seine Produkte, von denen dazumal keines zum Drucke gelangte, bald mit G. Mayer, bald G. Balling unterfertigte.“ — —

„Seine Verschlossenheit machte, daß wohl nur wenige seiner Kollegen von der Richtung seines Gemüthes etwas ahnen mochten. Halb in seinen Büchern, halb in seinen dichterischen Träumen lebend, wuchs er in der stillen Einsamkeit, in der sein Vater theils aus

Neigung, theils aus Grundsatz ihn erzog, zu so früher Selbstständigkeit des Geistes auf, daß er in seinem zwanzigsten Jahre bereits seine Studien zurückgelegt, sein erstes Trauerspiel vollendet, den Staatsdienst angetreten und sich verheirathet hatte.“ —

Diese Schilderung aus Seidl's Feder enthält Alles, was über Halm's Jugend zu sagen war, und da eines Augenzeugen Bericht lebendiger erzählen mußte, als unser eigener, so haben wir für zweckmäßig gehalten, sie mitzutheilen.

Auf Halm's weitere geistige Entwicklung machte sich jetzt ein Einfluß von größter Bedeutung geltend, das freundschaftliche Verhältniß, in dem er zu dem Benedictiner Michael Enk von der Burg zu Melf stand. Enk, dessen freiwilliger Tod in der Donau den meisten unserer Leser wohl noch im Gedächtniß ist, war ein ebenso gelehrter wie urtheilsfähiger, die Schönheiten der Poesie mit tiefer Empfindung in sich aufnehmender Mann; er übertrug auf seinen talentvollen Schüler Münch alle Sorgfalt der Mittheilung dessen, was er selbst als groß und erhaben kennen gelernt hatte, so wies er ihn unter Andern auf die Bedeutung der spanischen dramatischen Literatur hin, und wirkte dadurch entschieden auf Wohl und Gestaltung der dramatischen Stoffe ein, welche unter Halm's Namen

bald darauf auf allen deutschen Bühnen mit Erfolg dargestellt werden sollten.

Die erste dramatische Leistung, mit welcher Halm, bereits im Jahre 1835, auftrat, war die „Grifeldis“. Im folgenden Jahre erschien der „Adept“, 1837 „Camoens“, 1838 „Zmelda Lambertazzi“, 1840 „Ein mildes Urtheil“, 1842 der „Sohn der Wildniß“, 1844 „Sampiero“, 1848 „Verbot und Befehl“. Dazwischen sind noch an andern literarischen Arbeiten zu nennen, die Bearbeitung eines dramatischen Stoffes von Lope de Vega, „König Wamba“; desgleichen „König und Bauer“, nach demselben spanischen Verfasser; ferner die „Kinder Gymbelin's“ nach Shakspeare; ein dramatisches Gedicht „Donna Maria de Molina“ nach dem Spanischen des Gabriel Tellez; ein dramatisches Märchen: „Schwert, Hammer, Buch“, wovon ein Bruchstück in dem „Gedenke mein!“ für 1838 abgedruckt wurde, und endlich seine gesammelten Gedichte, welche im Jahre 1850 im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erschienen.

Ehe wir auf alle diese ebengenannten Arbeiten Münch's näher eingehen, wollen wir vorerst noch einige wenige Personalnotizen nachtragen.

Nachdem Münch bereits mehrere Jahre als österreichischer Regierungsrath thätig gewesen war, wurde er 1845 zum ersten Custos der Hofbibliothek und zum

Hofrath ernannt, in welcher Stellung er jetzt noch verweilt. Er ist sehr glücklich verheirathet und erfreut sich eben so zahlreicher wie bedeutender Freunde in den weitesten Kreisen.

---

Ob schon in letzterer Zeit auch ein Band Gedichte von Friedrich Halm erschienen ist, wollen wir doch in unsern kurzen kritischen Andeutungen zuerst Halm's als Dramatiker gedenken. Wir haben es hierbei mit zwei seiner Schauspiele insbesondre zu thun, mit der „Grifeldis“ und mit dem „Sohn der Wildniß.“ Wir wollen mit dem jüngeren, mit dem „Sohn der Wildniß,“ unsre kritische Umschau beginnen.

Der „Sohn der Wildniß“ ist das Halm'sche Drama, was unbedingt den bedeutendsten materiellen Erfolg davon trug. Es wurde zum ersten Male auf dem Hofburgtheater zu Wien aufgeführt am 28. Januar 1842, hat die Kunde beinahe auf allen deutschen Bühnen gemacht, und ist auch, nachdem es in Druck erschienen, in zahlreichen Exemplaren gekauft worden. Der Inhalt dieses „dramatischen Gedichts“, wie es der Verfasser genannt, ist kurz der folgende: Myron ist ein Waffenschmied in Massalien, der Colonie der Phokäer in Gallien, und erwirbt durch seiner Hände

Arbeit und deren Verkauf in weitem Kreisen für seine Frau, Actäa, und seine Tochter Parthenia den Unterhalt. Im ersten Akt ist Myron auf der Reise, wir finden Mutter und Tochter in eifrigem Gespräch. Ein alter geiziger Kaufmann, Polydor, hat sich um die schöne, jugendliche, aber arme Parthenia beworben; die Mutter unterstützt diese Werbung mit Hinweisung auf den Reichthum Polydor's, Parthenia weist die Werbung mit ziemlicher Heftigkeit zurück, und sie wird erst in dieser Zurückweisung schwankend, als die Mutter auf ihre Armuth, auf das Alter und die Mühe, des Vaters hinweist und die Möglichkeit andeutet, die Tochter könne durch die Heirath mit dem reichen Manne die letzten Lebensjahre der Eltern wesentlich erleichtern. Das wirkt, Parthenia empört sich gegen den Vorwurf der Undankbarkeit, welchen ihr die Mutter machte, und in folgendem Monolog und der sich anschließenden Scene mit Polydor tritt die vorläufige Entscheidung ein.

Parthenia spricht also mit Beziehung auf der Mutter Worte über den Vater:

„Undankbar! Nein, die Götter wissen's! Nein,  
 Das bin ich nicht, undankbar nicht! Für mich  
 Beut rauhem Sturm das greise Haupt er dar;  
 Für mich, aufsäzzend unter schwerer Bürde,

Klimmt keuchend er bergan! Er soll nicht — Nein,  
 Ich will die Mutter Lügen strafen — will —  
 Was will ich denn? Dem Krämer mich vermählen! —  
 Ihr ew'gen Götter! Nein, ich kann's nicht denken —  
 Das hieße sterben, hieß begraben sein,  
 Und doch, was gräm' ich mich? die Tage fliehen,  
 Und lag so hell die Zukunft erst vor mir,  
 Rief ahnungsvoll ein unbekanntes Glück  
 Mein Herz herbei, die Mutter sagte ja,  
 Es sei nur Wahn, ein Märchen nur sei Liebe,  
 Und so am End' ist alles Trug auf Erden,  
 Ein Märchen Alles, was das Leben schmückt,  
 Und wirklich nur das Einerlei der Tage;  
 Und dann, beim Himmel, dann verlier' ich nichts,  
 Und für ein Schlimm'res spar' ich mir die Klage,  
 Obwohl 's vielleicht das Allerschlimmste eben,  
 Den Märchentraum der Jugend aufzugeben!  
 Doch wie dem sei, Bedenken fahre hin!  
 Der Vater soll nicht mehr für mich sich mühen,  
 Soll nicht — Wer kommt da — Polydor —  
 (Sie macht eine Bewegung sich zu entfernen.)

Doch nein!

Ich bleibe — Soll mein Glück verhandelt sein,  
 So steh' der Preis erst fest, um den ich's gebe!  
 Da kommt er her und bläht sich auf, und wirft  
 Das Haupt empor und legt die Stirn in Falten,

Sein Blick, sein Schritt ist Hochmuth ganz und gar!  
Und ich sein Weib — Mir macht's das Herz erkalten.

(Sie tritt zu ihrem Rocken, an dem sie sich zu schaffen macht,  
während Polydor austritt.)

Polydor

(ohne Parthenia zu bemerken.)

Es geht nicht, dieser Slave zehrt mich arm,  
Und bräch' ich auch dafür den Kindern ab,  
Ich kann nicht alle sie zugleich bewachen;  
Es geht nicht ohne Hausfrau —

Parthenia (für sich.)

Thut er nicht,  
Als läg das Heil der Welt auf seinen Schultern,  
Und rechnet, wett' ich, ein'gen Hellern nach —

Polydor.

Die Kallinike zwar ersetzt mir keine;  
Das war ein treu Gemüth, die konnte sparen;  
Des Waffenschmiedes Tochter aber macht  
Wohl Noth zur guten Wirthin — wähl' ich die,  
So wähl' ich recht! Doch sieh, da ist sie selbst;  
Als Wink der Götter acht' ich dies Begegnen. —  
Gi guten Tag, mein Mädchen, guten Tag!



Parthenia.

Sag' guten Abend, denn die Sonne sinkt.

Polydor.

Laß immerhin mich guten Tag dir sagen,  
Denn wie wär' Abend, wo dein Auge strahlt!

Parthenia (für sich.)

Nun stellt er gar sich an, als wollt' er lächeln! —

(laut)

Ich bitt' dich, laß die schönen Worte weg,  
Damit wir ernst ein ernstes Ding besprechen!  
Du denkst daran mit mir dich zu vermählen —

Polydor (für sich.)

Das rennt ja mit der Thür in's Haus — Nun ja,  
Die liebe Ungeduld kann's nicht erwarten! —

(laut)

Ganz recht, ich denke dran —

Parthenia.

So sagt die Mutter,  
Und staun' ich gleich, daß deine Wahl mich trifft,  
Daß Kalliniken du so schnell vergessen —

Polydor.

Vergessen — Nein! Ein Mann wie ich, vergißt  
Nicht, was er je verlor, nicht Geld noch Gut,  
Noch Geldeswerth, und das war Kallinike;  
Doch drängen mich gar viele wicht'ge Gründe  
Zu neuer Wahl! Vor allem meine Kinder —

Parthenia.

Die armen Waisen —

Polydor.

Arm, das sind sie nicht;  
Genäschig nimmersatte Rangen sind's,  
Unbändig wilde Buben! — Soll ich nun  
Um schweres Geld von Samos, von Milet  
Mir einen Pädagogen kommen lassen?  
Zähmt Sanftmuth nicht am besten rohe Kraft?  
Und du — du bist ja sanft —

Parthenia.

Sanft sagst du?

(sich abwendend für sich)

Ja,

Sanft wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt —

Polydor.

Zu dem entfernt mich mein Geschäft so oft  
 Vom Hause, auf dem Markt bald gilt es, bald  
 Im Hafen sein, und soll indeß ein Slave  
 Mir Haus und Hof und Waarenlager hüten,  
 Und manchen wohlgefüllten Schrein? Das kann  
 Ein Weib nur, nur ein treues Weib! Und endlich —  
 Zwar bin ich rüstig noch und fühle mich  
 Ganz jung zu Zeiten, doch schon melden sich  
 Vorboten an des Alters, hier und da  
 Ergraut ein Haar, und Sicht zuckt ab und zu  
 Durch meine Glieder, und wer pflegt mich dann,  
 Wer hält die warme Stube mir bereit  
 Und Kräutertrank und Krankensüppchen — nur  
 Ein liebes Weib.

Parthenia (für sich.)

Mir sinkt der Muth, ihr Götter!

Polydor.

Noch ist ein andrer Grund, der aber strahlt  
 Aus deinem Blick, der blüht auf deinen Wangen;  
 Er heißt, mein Rosenknöspschen —

Parthenia.

Mein, den Grund  
 Behalt' für dich, und laß nur ein's mich hören.

Du weißt, mein Vater baut das Feld und müht  
 Sich ab am Ambos, trägt auf seinen Schultern  
 Die Last der Waare fernem Käusern zu,  
 Und ist bei Jahren doch und braucht der Ruhe!  
 Sprich, wirst du das bedenken, wenn ich dein?

Polydor.

Si freilich, werd' ich das! Wie sollt' ich nicht?  
 Gewiß, ich will es reiflich mir bedenken!

Parthenia.

Und thun, was willst du thun für meinen Vater?

Polydor.

Thun! Was ich thun will, fragst du! Si, mich rühmen  
 Ist meine Sache nicht, doch will ich thun,  
 Was du nur wünschen kannst! Er wird vorerst  
 Mein Schwieger sein, der Schwieger Polydor's,  
 Des reichen Polydor's, mir anverwandt,  
 Und von den Göttern stammen meine Ahnen;  
 Denk', welche Ehre, von den Göttern, Kind!

Parthenia.

Es mag so sein, doch Ehre giebt nicht Brot!

Polydor.

Auch dafür soll gesorgt sein, denn ich nehme  
 Für's Erste deinem Vater, wie bisher,

Zu guten Preisen seine Waaren ab —

Parthenia.

Zu guten Preisen! heißt das gut für dich?

Polydor.

Und dann noch Ein's, dann will ich — merk' nun auf,  
 Und führ' dir's zu Gemüthe, Mädchen — Wisse  
 Ich will dich ohne Mitgift nehmen — Ganz  
 Ohn' alle Mitgift; wie du leibst und lebst,  
 Ohn' eine Drachme Mitgift nehm' ich dich! —

Parthenia.

Das Alles thätest du für meinen Vater?  
 Das Alles! Wirklich!

Polydor.

Viel ist's freilich! Ja,  
 Beinaß zu viel!

Parthenia.

Bei allen Göttern, ja,  
 Es ist zu viel! — Und so hab' guten Abend.

(Sie will gehen.)

Polydor.

Nein, bleib! Nicht ohne Antwort sollst du gehen!

## Parthenia.

Und Antwort sollst du haben! Merk' wohl auf!  
 Schaff' deinen Kindern einen Pädagogen,  
 Um welchen Preis, wo immer her es sei;  
 Dein Haus zu wahren, sorg' für Schloß und Riegel;  
 Und kränkelst du, dort an der Ecke bietet  
 Die Hökerin heilsame Kräuter feil;  
 Bereite selbst dir deinen Kräutertrank,  
 Mir aber, wisse, blüht kein bitt'rer Kraut  
 Auf Erden, als dein Anblick! Merk' es wohl;  
 Dieß meine Antwort, laß sie dir genügen.

(Sie geht in's Haus ab.)

Diese Scene ist als eine ganz vorzügliche zu betrachten. Die Steigerung des Affekts bei Parthenia, das echt weibliche Zurückhalten ihres Zornes im letzten Augenblick, und das endliche Hervorbrechen desselben, als sie von dem widerlichen Freier förmlich zu einer Erklärung gezwungen wird, sind gleich schön wie die Erbärmlichkeit Polydor's gezeichnet. Wir fahren in der Inhaltsangabe des Stücks fort.

Gleich nach der eben mitgetheilten Scene kommt über Parthenia das Unglück, dem rachsüchtigen Polydor sehr erwünscht. Der Fischer Lykon bringt in My-

rons Haus die schlimme Botschaft, daß derselbe auf einer Handelsreise von Lectosagen gefangen und weggeschleppt sei, und daß nur ein Lösegeld von dreißig Unzen Silbers ihm die Freiheit und die Rückkehr nach Massalia wiederbringen könne. Frau und Tochter des Gefangenen, untröstlich über das sie betroffene Unglück, wenden sich mit inständigen Bitten an Myrons Freunde, doch das alte Sprüchwort, daß die Freunde gewöhnlich nur im Glück treu bleiben, bewährt sich auch hier — Parthenia's Bitten sind ohne Erfolg. Da naht der Timarch, mit seinem Kommen zieht neue Hoffnung in die Seele der treuen Tochter, sie bittet, sie beschwört das Oberhaupt Massalia's, den treuen Bürger mit Aufbieten der ganzen Kraft der Stadt zu retten, auch er weigert indeß seine Hülfe,

„denn alte Sazung wehrt's

Aus jener Zeit her, wo gegründet kaum  
 Massalia mit den wilden Küstenvölkern  
 Im Kampf noch um sein junges Dasein lag;  
 Da ward beliebt, damit die Sorge nicht  
 Um Einzelne die Wohlfahrt Aller störe,  
 Und Vorsicht keckem Muthe sich verbinde,  
 Massalia schütze seine Bürger nur  
 So weit der Schatten seiner Mauern reicht!  
 Und da ihn Myron überschritten“ —

muß natürlich das Ereigniß als ein fait accompli betrachtet werden, und Herr Myron mag sehen, wie er sich selber hilft. Man sieht, daß in Massalia bereits die Politik der gothaischen Partei geherrscht hat.

Die verzweifelnde Parthenia steht jetzt nur bei Ginenem noch Rettung für den geliebten Vater — bei Polydor. Sie demüthigt sich vor ihm auf das Erschütterndste, sie bietet sich für die Rettung des Gefangenen, doch umsonst, der gemeine Strick hört mit innerer Wollust ihre Bitten an und weist sie dann mit empörendem Hohn von sich. Doch seine letzten Worte:

„Du löse deinen Vater, wie du kannst!  
 Verdinge dich als Sclavin dem Barbaren,  
 Mach', was du willst, nur Eines bitt' ich dich,  
 Mein Stachelröschen, mich laß aus dem Spiel!“

haben in dem Herzen der treuen Tochter einen kühnen Entschluß hervorgerufen — sie eilt, die Tectosagen aufzusuchen, und für die Freiheit ihres Vaters sich selbst als Sclavin hinzugeben.

Im zweiten Akt sehen wir das Lager der Tectosagen unter des wilden und tapfern Ingomar Führung. Ingomar, nächst Parthenia die Hauptperson des Stücks, ist gleich zu Beginn dieses Aktes mit kurzen Worten vortrefflich gezeichnet, nur ist dem Dichter ein Versehen

in der Handlung dabei passirt. Ingomar liegt nämlich zu Beginn des Actes schlafend auf der Bühne, muß im Schlafe sprechen, und darf auch von dem Mordlärm vorläufig nicht aufgeweckt werden, den die übrigen Tectosagen machen. Es giebt in Wahrheit nicht leicht einen unangenehmeren Eindruck auf den Zuschauer, als einen solchen, wie er ihn hier empfangen muß. Man weiß, daß Ingomar der Held des Stückes ist, man sucht ihn unter den Tectosagen, und endlich sieht man ihn am Boden liegen und schlafen — die kurzen Sätze, welche er träumend spricht, sind ganz überflüssig, viel dramatischer wäre es gewesen, wenn er erst dann, und gleich mit Kraft und Entschiedenheit auftritt, als zwei andere Tectosagen sich im Zorne tödten wollen. Es liegt in der vom Dichter angeordneten Art und Weise von Ingomar's erstem Auftreten unbedingt ein dramatischer Verstoß. — Im Verlauf des Actes wird nun Ingomar's Wesen weiter entwickelt und der Grund zu dem Kern des Stückes gelegt, der mit wenig Worten im Nachweis der Kraft der Liebe selbst über das wildeste Gemüth besteht. Ingomar weiß nicht, was Liebe ist — das Weib, die Trägerin der Liebe, ist für ihn ein werthloses Wesen, ein Nichts. Freiheit, vielmehr freies ungebundenes Leben ist ihm die Hauptsache. So spricht er zu Myron:

„Thor, du liebst so sehr das Leben,  
 Du klagst um Freiheit und du kennst sie nicht!  
 Bei uns ist Freiheit, Freiheit ist im Freien,  
 Im Walde wohnt sie, auf den Bergen weht  
 Ihr Athemzug! Und Leben — lebt denn ihr?  
 Wie's uns gefällt, bald dort daheim, bald hier,  
 Für heut nicht sorgen, noch für morgen sparen,  
 Jagd, Zechgelag, Gefechte und Gefahren,  
 Das nenn' ich leben, das ist eine Lust,  
 Das macht die Adern schwellen, hebt die Brust!  
 Ihr aber dort in euren dumpfen Mauern,  
 Ihr habt das Leben nur, es zu vertrauern.“

Und ein Paar Sätze später:

„Was sind denn Weiber — Eitel üppig Volk,  
 Geboren zu gebären und zu dienen!  
 Das wirft verbuhlte Blicke, kaum noch reif,  
 Das kauert um den Heerd und füttert Kinder,  
 Das salbt sein Haar, und spiegelt sich im Bach!  
 Wär' ich ein Gott, und hätt' die Welt zu schaffen,  
 Mir dürft' kein Weib sein, kein's! — Wir nehmen  
 Weiber,  
 Wie man ein Bad nimmt, wenn die Sonne heiß;  
 Und du — um Weiber weinen! fort hinweg,  
 Aus meinen Augen!“ u. s. w.

Jetzt erscheint Parthenia und bietet sich als Sclavin für den gefangenen Vater an. Dieser leistet der Tochter sowie den Tectosagen, welche sich endlich darüber einigen, sie anzunehmen, allen Widerstand, doch ohne Erfolg; die Tectosagen jagen ihn weg und behalten Parthenia, er entfernt sich mit der Drohung und dem Vorsatz, mit Hülfe seiner Freunde die Tochter gewaltsam zu befreien. Parthenia empfindet tiefen Schmerz über die Trennung von ihrem Vater, sie weint, doch als der wilde Ingomar sie darum höhnt, spricht sie entschieden:

„Ich will nicht, sag' ich, will nicht weinen mehr!“

und macht sich sogleich an eine Arbeit, wie sie der Sclavin obliegt.

Parthenia's ganzes Wesen und Auftreten hat Ingomar imponirt, er wiederholt für sich, was sie gethan, was sie gesprochen, und beobachtet sie fortwährend. Die Schlussscene dieses Actes dürfte der Glanzpunkt des ganzen Stücks sein. Wir sehen hier auf einem kleinen Raume den lebendigsten Kampf zwischen der Stärke des wilden, ungebeugten Männerherzens und der Schwäche des gebildeten, ächten, edlen Frauengemüths, das letztere siegt. Die Scene selbst ist die folgende:

## Ingomar

(Wölflich innehaltend und ohne Parthenia zu bemerken,  
langsam in den Vordergrund zurückkehrend).

Ein trozig Ding! Und das behagt mir eben!  
Ich mag es leiden, wenn ein Roß sich bäumt;  
Des Bergstrom's Tosen lieb' ich, und das Meer,  
Wenn seinen Schaum es schleudert an die Sterne:  
Denn zahme Trägheit ist lebend'ger Tod,  
Und Leben athmet nur der Kampf der Kräfte.  
Doch sieh, da ist sie!

(Er nähert sich Parthenia, und beugt sich dann an den Fels  
gelehnt zu ihr hinab.)

Si, was schaffst du da?

Parthenia.

Ich? — Kränze flecht' ich —

Ingomar.

Kränze! — Ist mir doch  
Als hätt' ich sonst im Traum sie schon gesehen!  
Doch ja — Mein Bruder, der als Knabe starb,  
Mein kleiner Folko — ja ganz recht — das ist's!  
Sie hat sein dunkles Haar, und seine Augen,  
Und selbst die Stimme spricht bekannt zu mir.

Dieß also nennt ihr Kränze, und wofür  
Denn flüchtst du sie?

Parthenia.

Für diese Krüge.

Ingomar.

Wie?

Was sagst du?

Parthenia.

Ist's bei euch nicht Sitte? Wir  
Daheim, wir lieben's, wenn um Schalen, Becher,  
Und andres Trinkgeschirr sich Blumen schlingen.

Ingomar.

Wir aber, Mädchen, achten nur darauf,  
Das Meth die Krüge bis zum Rande fülle;  
Drum laß' und müh' dich nicht mit deinem Kranze;  
Was nützt das Spielwerk!

Parthenia.

Spielwerk! Nützen! Wie,  
Muß Alles nützen denn, selbst Kränze? Sie  
Sind schön, das nützen sie. Ihr Glanz erfreut

Das Aug', ihr Duft erfrischt die Seele! Da,  
Sieh her! —

(Aufspringend und den halbfertigen Kranz um einen der Krüge  
schlingend, den sie ihm dann hinhält.)

Läßt das nicht schön?

Ingomar.

Beim Strahl der Sonne,  
Das Ding gefällt mir! Dieses dunkle Grün,  
Die hellen Blumen! — Ei, du mußt daheim  
Auch unsre Weiber Kränze winden lehren!

Parthenia.

Das lernt sich leicht! Bald flicht dein Weib dir Kränze  
So schön, wie ich! —

Ingomar.

Mein Weib! Ich und ein Weib!

Parthenia.

So hast du nicht gefreit?

Ingomar

(auf sein Schwert schlagend.)

Das ist mein Weib;  
Mein gutes Schild, mein Speer ist's! Mag, wer will,

Hinwerfen, was ihm gutes Glück erwarb,  
 Den Vätern ihre Töchter abzufeilschen  
 Um Sklaven, Rinder oder rothes Gold,  
 Und Tags darauf des Kaufes Hast bereuen,  
 Ich weiß mir bessern Rath und bess're Waare!

Parthenia.

Ihr großen Götter!

Ingomar.

Si, was starrst du mich  
 Verwundert an? Was hast du?

Parthenia.

Wie? Ihr werbt  
 Mit Gold, mit schönem Gold um eure Bräute;  
 Ihr kauft sie, tauscht sie ein, sie selber Sklaven,  
 Um Sklaven so wie sie! Ihr ew'gen Götter,  
 Sind Weiber Waaren?

Ingomar.

Wie gehabst du dich?  
 Ich denke, Weiber dienen allerwegen,  
 Und wir fürwahr, wir halten sie nicht streng!

## Parthenia.

Nicht? Thut ihr's nicht, ihr gnädigen Gebieter?  
 O lebte nur mein Geist in euren Frauen,  
 Nur einen Tag —

## Ingomar.

Gemach, was schmähest du uns?  
 Wir folgen unserm Brauch, wie ihr dem euren;  
 Denn ihr, ihr, scheint es, freit nach eigner Wahl;  
 Und achtet nicht auf eurer Väter Willen!

## Parthenia.

Wir hören ihn, und folgen unsern Herzen,  
 Wir fallen nicht dem besten Anbot heim;  
 Uns all', Massalia's freigeborne Töchter,  
 Uns bindet Neigung nur mit leichtem Band,  
 So duftig als der Kranz in meinen Händen;  
 Uns führt dem Freier nur die Liebe zu!

## Ingomar.

Die Liebe! Wie? Ihr freit aus Liebe? Si,  
 Wie macht ihr das?

## Parthenia.

Aus Liebe freien?

Ingomar.

Ja;

Ich hab' so manchen treuen Kampfgenossen,  
Und herzlich lieb' ich manchen wackern Freund,  
Doch freien, sagst du, und aus Liebe? Liebe —  
Was ist das?

Barthenia.

Was das ist? Die Mutter sagt,  
Es sei das süßeste von allen Dingen,  
Des Lebens Himmel; ich erfuhr es nie!

Ingomar.

Du nicht? Gewiß nicht?

Barthenia.

Nein, gewiß nicht!

(Den Kranz, an dem sie windet, wohlgefällig betrachtend.)

Doch

Sieh her! Wie schön! — Hier, hätt' ich sie, hier sollten  
Hochrothe Blumen her!

Ingomar.

Dort flammen Blüthen  
Wie Purpur im Gebüsch!

Barthenia.

Was sagst du? Dort  
 Ach ja! — Welch' brennend Roth — die stunden herrlich!  
 Ach geh' doch, bitte, pflück' mir welche ab.

Ingomar

(macht eine rasche Bewegung abzugehen, hält aber plötzlich inne.)  
 Ich dir?

Barthenia.

Doch brich mir nur die allerschönsten,  
 Die frischesten —

Ingomar (für sich.)

Der Herr der Selavin dienen? —  
 Und warum nicht? Das arme Kind ist müde! —

Barthenia.

Wie, säumst du —?

Ingomar.

Nein, gleich sollst du Blüthen haben,  
 So frisch und thauig, als der Busch sie heut!

(Er geht rasch links im Vordergrunde der Bühne ab.)

## Parthenia

(den Kranz vor sich hinhaltend und betrachtend.)

So gut gelang mir's nie! — Der Kranz, fürwahr,  
 Soll reizend werden! — Reizend, und für wen?  
 Hier schmückt er keines Götterbildes Schläfe,  
 Hier blickt nicht lächelnd drauf die Mutter nieder;  
 Ich bin allein, verlassen! — Nein, hinweg,  
 Ich will nicht weinen mehr! Ich bin ein Weib,  
 Und hätte Grund und Lust ich auch zu klagen,  
 Nein — daß ich feig, das sollen sie nicht sagen!

## Ingomar

(mit einigen Blüthenzweigen auftretend und langsam über die  
 Bühne hinschreitend, für sich.)

Der kleine Folko, wenn nach Obst, nach Blumen,  
 Wenn irgend sonst ein Spielwerk er begehrte,  
 Und weinte: Bring' mir's doch! Ich will es haben!  
 Da mußst' ich's thun, ich wollt' nun oder nicht;  
 Und Vieles, sind' ich, hat sie von dem Knaben!  
 Da sind die Blüthen!

## Parthenia.

Dank dir, Dank! Doch sieh,  
 Die taugen nicht! Du hast zu knapp am Stiel  
 Die Blumen weggebrochen —

(Sie wirft einige von den Blüthen auf die Erde.)

Ingomar.

Gut, ich will —

Parthenia.

Nein, nein! — Der Zweig hier fügt sich — habe Dank!

Ingomar.

Zum Dank erzähl' mir noch von deiner Heimath,

Und was noch sonst die Mutter dir gesagt!

Erzähl'; ich sitz' hier neben dir —

Parthenia.

Nein, Nein! — Nicht hier!

Du drückest ja die Blumen mir zu nichte!

Ingomar

(sich zu ihren Füßen hinsetzend.)

Wohlan, ich sitze hier, und nun erzähle!

Parthenia.

Und was denn soll ich dir erzählen?

Ingomar.

Wie

Ihr liebt und freit, wie Liebe kommt und geht,

Was Liebe ist, erzähl' mir! Bei den Göttern,

Mir ist das Wort, als wär's ein tiefer See,  
Und auf den Grund hinunter möcht' ich schauen!

Parthenia.

Wie Liebe kommt — die Mutter meinte, schnell;  
Sie meinte — Reich' mir dort das Weischen her! —  
Lieb' komme, wie die Blumen, über Nacht;  
Lieb' sei ein Feuer, das ein Blick entfacht,  
Das Träume nähren und Gedanken schüren;  
Lieb' sei ein Stern, zum Himmel uns zu führen,  
Ein grüner Fleck in dürrem Heideland,  
Ein Körnchen Gold im grauen Lebensand,  
Und als die Götter, müde dieser Welt,  
Sich flüchteten hinauf in's Sternenzelt,  
Mitnehmend was auf Erden sie besaßen,  
Da hätten sie die Liebe hier vergessen.

Ingomar

(der den Blick nicht von Parthenia verwandt hat, nach  
einer Pause.)

Ich faß' es nicht!

Parthenia.

Ich auch nicht! — Mutter meint,  
Man müßte das erleben! Doch ich weiß

Ein altes Lied; das sagt es deutlicher,  
Mir mindestens! Wie hieß es nur? Ganz recht!

(Sie spricht langsam, als wenn sie sich auf das Lied besänne.)

Mein Herz, ich will dich fragen:  
Was ist denn Liebe? Sag'! —  
„Zwei Seelen und ein Gedanke,“  
„Zwei Herzen und ein Schlag!“

Und sprich! woher kommt Liebe? —  
„Sie kommt und sie ist da!“  
Und sprich, wie schwindet Liebe?  
„Die war's nicht, der's geschah!“

Und wann ist . . .

Mein! —

Ingomar.

Fahr' fort!

Parthenia.

Ich weiß nicht weiter!

Ingomar.

(leidenschaftlich.)

Sinn' nach!

## Parthenia.

Ich sinne nach und kann's nicht finden!  
 Es kommt wohl wieder bei Gelegenheit,  
 Und dann — Hier braucht es Rosen! Ei, dort blüht  
 Ein Strauch, und welche Rosen! — Ich will hin;  
 Hier hüte mir indessen Kranz und Blumen!

(Sie springt auf, schüttet Blumen und Kranz in Ingomar's  
 Schooß und läuft links im Vordergrunde ab.)

## Ingomar

(nach einer Pause, ohne seine Stellung zu verändern, in tiefen  
 Gedanken vor sich hinsprechend.)

Zwei Seelen und ein Gedanke,  
 Zwei Herzen und ein Schlag.

(Der Vorhang fällt.)

Die Wirkungen dieser Scene auf Ingomar finden wir im folgenden, dem dritten Akt. Der wilde, starke, entschlossene Führer der Lectosagen ist träumerisch, unentschlossen, dem Verlangen seiner Gefährten taub, von denen ihm Einer sagt:

„Verändert scheinst du mir in Wort und Wesen,  
 Und kaum mehr kenn' ich dich!“

Die auf diese Worte folgende Scene ist von dem Dichter meisterhaft geschrieben — der innere Kampf in Ingomar's Seele konnte nicht besser geschildert werden; wir lassen den Dichter selbst reden:

Ingomar.

Mich kaum mehr kennen! Recht, das trifft in's Leben!  
 Ich kenn' mich kaum mehr selbst! Wie kommt das nur?  
 Ich bin wohl krank? Ja, ja, das mag es sein;  
 In Fieberträumen spinnt mein Geist sich ein,  
 Und irrend da und dorthin schweift die Seele.

(Er wirft sich auf den Felsblock rechts im Vordergrunde; nach einer Pause.)

Ich traf einmal ein Reh mit meinem Pfeile,  
 Und neben meinem Dsfer, das ringsum  
 Das Moos mit seinem Herzblut tränkte, stand  
 Das Rehkalb da, unfundig der Gefahr,  
 Ja, selbst des Endes, das die Mutter nahm,  
 Denn ganz noch Anfang war sein junges Leben. —  
 Und als ich näher trat, auf meine Schultern  
 Das todte Wild zu laden, lief mir's zu,  
 Und Futter nahm es an aus meiner Hand,  
 Und sah mich arglos an mit klugen Augen!  
 Und immer dieses Auges muß' ich denken,  
 So oft ich in des Mädchens Auge sah;  
 Bald sprüht es Trost, bald strahlend von Vertrauen

Läßt sorglos es den Grund der Seele schauen —  
Der Kinderseele —

(auffpringend)

Sie und wieder sie —

Und immer sie — bei allen Göttern — wie,  
Hat Ingomar an Bess'res nicht zu denken,  
Als an ein Weib, an einer Sclavin Augen? —

(Becherschall und wüstes Trinkgelärm außer der Bühne.)

Die jauchzen dort, und wieder Kriegsruß kündet,  
Der freudig in der Becher Klang sich mischt,  
Würzt ihre Mahlzeit künft'ger Siege Bild;  
Sie kämpfen schon im Geist, und tilgen rächend  
Der Väter Schmach im Allobrogenblut,  
Und ich — Hinweg ihr fränk'elnden Gedanken!  
Das Sturzbad wilder Schlacht kühl't heiße Schläse,  
In Feindesadern quillt der Heilung Born,  
Und öffnen will ich sie, und will genesen!  
Mir Waffenklang und Kampf und Siegeslust;  
Was sind mir Weiber —

Freilich sie — sie scheint

Aus anderm Stoff genommen als die Andern,  
Und denk' ich jener dort daheim, gehüllt  
In zottig rauhe Felle, sonngebräunt,  
Den Leib mit plumpem Zierrath überladen,  
Der Knechtschaft froh, mit schnöden Buhlerkünsten  
Demüthig werbend um des Herren Gunst,

So faßt mich Gfcl an — und sie, die Griechin —

(Becherhall und Zuruf außer der Bühne)

Kampf ruft ihr — Kampf — umsonst, kein Wiederhall

Antwortet euch in meines Herzens Schlägen! —

Krank bin ich, krank, was immer auch mir fehle,

Ich fühl' es, krank im tiefsten Mark der Seele!

(Er wirft sich wieder auf den Felsblock, während Parthenia rechts im Vordergrund mit einem Körbchen am Arme auftritt, und langsam, ohne Ingomar zu bemerken, dem Vordergrund links sich zuwendet.)

### Parthenia.

Jetzt sitzen sie daheim, und härmen sich

Und denken mich gequält, mißhandelt, todt;

Und wie viel besser ist mir's nicht ergangen,

Als sie befürchten, als ich selbst gehofft!

So träumt der Mensch, und nur die Götter wachen.

Es ist so schlimm nicht dies Barbarenvolk,

Zwar wild und rauh und ungezähmter Sitte,

Doch treibt sie all' der Ingomar zu Paaren,

Und sieht er selbst gleich oft so grimmig drein,

Als wollt' er mir zum Mindesten an's Leben,

So hat's mit dem doch eben nicht Gefahr,

Den fürcht' ich nicht, der läßt sich wohl bereden,

Der ist der Beste aus der ganzen Schaar! —

(Auf den Felsblock zugehend und Ingomar bemerkend.)

Sieh da —

Ingomar.

Du hier! Woher des Weges?

Parthenia.

Erdbeeren pflückt' ich dort im Busch! Sieh her,  
Das volle Körbchen! Willst du —

Ingomar.

Nein, nein!

Parthenia.

Nein! —

Dank, denk' ich, wär' so leicht gesagt als: Nein!  
Dank, hörst du — wie — was starrst du mich so an?  
Du bist doch nicht —

Ingomar.

Was sollt' ich sein? — hinweg,  
Ich will allein sein! Geh!

Parthenia.

Das mag geschehen!

(Sie geht.)

Ingomar (auffspringend.)

Du gehst, Parthenia! Nein, bleib bei mir! —  
Mein Kopf ist wüst, und meine Pulse fliegen.

Parthenia (rasch umkehrend.)

So bist du krank! Und sprich, was fehlt dir? Rede!  
Ich hab' der Mutter manches abgelauscht,  
Und Kräutertränke weiß ich zu bereiten,  
Bannsprüche gegen Schwindel herzusagen!  
Was fehlt dir? Rede!

Ingomar.

Nichts! Jetzt fehlt mir nichts!  
Dein Athem, dünkt mich, löscht die Flamme aus,  
Die Fieberbrand im Herzen mir entzündet,  
Und deine Stimme sang das franke Kind  
In Schlaf! Doch früher — wirre Träume saßen  
Wie Wirbelwind die kreisenden Gedanken —

Parthenia.

Nun aber bist du wach?

Ingomar.

Vom Bechgelag,  
Vom Taumel der Genossen treibt mich's fort,  
Mein Ohr flieht Schlachtenruf und Klang der Waffen;

Nach Stille lechzt mein Herz und träumt und träumt,  
 Errothet seines Traum's und träumt ihn wieder —  
 Parthenia, ich wollt' du wärst ein Mann —

Parthenia.

Ein Mann?

Ingomar.

O dann wär' Alles, Alles gut!

Du wärst mein Jagdgenosß, mein Waffenbruder,  
 Ich ginge wie dein Schatten neben dir,  
 Ich wachte, wenn du schlieffst, ich trüg' dich, wärst  
 Du müde! Wie der Fels den Klang des Hornes,  
 Und wie der Bach der blauen Blume Schein,  
 Die blüht an seinem Rand, so gäb' mein Sinn  
 Nachbildend deiner Seele Regung wieder!  
 Dein Lächeln wäre mein's, dein Schmerz wär' meiner;  
 Des Lebens ganzen Inhalt theilten wir;  
 Das Eigenste, Geheimste selbst der Seele,  
 Des Herzens Schlag, die Keime der Gedanken —

(plötzlich inne haltend.)

Ihr himmlischen —

Parthenia.

Was hast du? Rede

Was weht dich an?

Ingomar

(langsam vor sich hinsprechend.)

„Zwei Seelen und ein Gedanke,  
Zwei Herzen und ein Schlag!“ —

Parthenia.

Das ist das Lied, das mich die Mutter lehrte.

Ingomar (halb für sich.)

Das ist das Lied, das mir den Sinn verkehrte,  
Das war der Bliß, der das Gewölk zerriß!

Parthenia.

Nun träumst du wieder, scheint es —

Ingomar.

Sprachst du nicht,  
Lieb' sei ein Feuer, das ein Blick entzündet,  
Das Träume nähren! — Ja, sie nährten es,  
Und hoch zum Himmel schlagen seine Flammen!

Parthenia.

Wie? Liebe sagst du? —

Ingomar.

Liebe, sprach die Mutter,

Lieb' sei ein Stern zum Himmel uns zu führen,  
 So komm denn, komm! Es schimmern seine Strahlen,  
 Und hell und heiter liegt der Weg vor uns!

Parthenia.

Sein Auge funkelt, seine Wangen glühen! —  
 Ihr ew'gen Götter!

Ingomar.

Laß die Götter oben  
 Im Schooß der Wolken ruhen! Nehmen sie  
 Mit sich doch, was die Welt an Reiz besessen;  
 Nur Liebe, sagst du, hätten sie vergessen,  
 So laß uns liebend selig sein wie sie!  
 Parthenia, sei mein!

Parthenia.

Hinweg, du rasest!

Ingomar.

Bei allen heißen Träumen meiner Nächte,  
 Bei allen Flammen, die mein Herz durchwühlen;  
 Der Becher schäumt, er soll getrunken sein —  
 Mein bist du, mein! —

Barthenia

(ängstlich zurückweichend.)

Wo berg' ich mich? Zurück

Ingomar.

Mein bist du —

Barthenia

(einen Dolch rasch gegen die eigene Brust zückend.)

Steh! Es gilt mein Leben.

Ingomar.

Halt!

Halt ein! Das Eisen weg! —

(Sie halb besürzt, halb unwillig von der Seite ansehend.)

Wie ist mir nur —

Was hält mich — bin ich nicht ihr Herr? Ist sie  
Nicht meine Sclavin? — —

Bornflammend bligt ihr Auge auf mich her;  
Ich hab' mich nie gefürchtet, und mir ist,  
Als zwänge Furcht mir jetzt die Augen nieder!

Barthenia.

Ich Unglücksel'ge!

Ingomar.

Unglückselig? — Wie,

Ich hab' dich wohl erschreckt; ich war zu rasch!  
Doch rasch ist meine Art, und rauh mein Wesen,  
Und Liebe —

Parthenia.

Liebe! Das war Liebe nicht!

Ich liebte nie und Niemand als die Aeltern,  
Und dacht' ich je wie Andere daheim,  
Um Liebe mich der Heimat zu entfremden,  
So dacht' ich mir, es müßt' ein treu Gemüth  
In scheuem, leisem, zärtlichem Bestreben  
Mich halb bezwingen, halb sich mir ergeben;  
Es müßt' in mir den eig'nen Werth verehren,  
Empfangen Alles wollen, nichts begehren;  
Es müßt' mich schützen wollen, leiten, tragen —  
Doch was verschwend' ich Worte nur an dich!

(sie will gehen.)

Ingomar

(ihr in den Weg tretend.)

Bleib, sag' ich, bleib! Unwürdig achtest du  
Mich deiner Worte? Weißt du, wer ich bin?  
Ich bin ein großer Häuptling, klangvoll tönet

Durch alle Berge meiner Thaten Ruf:  
 Ich bin dein Herr, und ehren, mein' ich, sollte  
 Dich deines Herren Gunst, und so bedenke,  
 Wer ich bin, und wer du?

Parthenia.

Wer ich bin? Ich! —

Parthenia bin ich, zwar des Myrons nur,  
 Des Waffenschmiedes, Kind, doch eine Griechin,  
 Massalia's freie Tochter, aufgeblüht  
 Im heitern Dienste segensreicher Götter,  
 Genährt an milder Sitte Mutterbrust,  
 Gewiegt im Arm der Schönheit und des Maßes!  
 Du aber bist der rauhen Wälder Sohn,  
 Und wuchsest mit der Wildniß Thieren auf,  
 Und wärst du auch der Erste deines Volkes,  
 Uns bist du ein Barbar, ein Landverwüster,  
 Ein Minderdieb, und wisse, wir daheim  
 Wir stäupen Diebe aus, und kreuz'gen Räuber!

Ingomar.

Vermessene!

Parthenia.

Und nun, da dies gesagt,  
 Nun athm' ich auf, und nun bedenke du,  
 Wer du bist, und wer ich?

Ingomar.

Wie, wagst du — Hohn  
Und Spott — Mir Hohn! — Nun denn, bei allen Göttern,  
Erfahre Sclavin, wie man Sclaven zwingt!

Parthenia.

Ihr zähmt mit Durst und Hunger sie vielleicht,  
Ihr lehrt sie wohl mit Geißelschlägen Liebe?  
Doch Sclaven lieben nicht; sie fürchten nur,  
Und hassen, und so haß' ich dich, und Nichts,  
Nichts, wisse, wird Gewalt von mir ertrogen,  
Als Eins, das schlimmer noch als Haß —

Ingomar.

Verstumme!

Bei meinem Zorn! Kein Wort mehr —

Parthenia.

als Verachtung.

Ingomar.

Das büß' mit deinem Blute!

Parthenia.

Nimm es hin!

## Ingomar

(Der mit gezücktem Schwerte auf Parthenia zugestürzt, plötzlich innehaltend.)

Nein! Oh' mein Leben!

(Das Schwert entsinkt ihm.)

Wehe mir!

Ich will und kann nicht! Zorn entflammt mein Blut.  
Die Welt und mich möcht' ich in Stücke reißen;  
Ich bin nicht ich mehr — Meine Kraft ist hin!  
(Er wirft sich in der heftigsten Bewegung zu Boden.)

## Parthenia

(nach einer Pause.)

Was war das? Hier sein Schwert zu meinen Füßen,  
Das blitzend erst noch meinem Haupt gedroht!  
Er hingestreck't und kaum den Sinnen mächtig —  
Was war das? That ich ihm zu hart? zu hart! —  
Wo kam der Zorn hin, der mein Herz erfüllte?  
Sein Dünkel — war's auch Dünkel — Seh ich recht?  
Du weinst — was weinst du, Ingomar?

Ingomar (aufspringend.)

Ich weinen!

Ein Weib mag weinen! Ich — ich weine nicht! —  
Krank bin ich, krank! Nichts weiter. Mich verachten,  
Der Heimat Ruhm und Stolz, der Feinde Schrecken —  
(Nach einer Pause, sie ein paar Augenblicke zornig anschauend.)

Zieh hin! Ich kann dich missen! Meintest du,  
 Ich könnt' es nicht? — Ich kann es — Ziehe hin!  
 Frei bist du, hörst du, frei! frei wie ich selbst!  
 Zieh' hin zur Heimat! fort! Kein Säumen!  
 Dein Athem weht mich an mit Fieberträumen,  
 Dein Blick vergiftet! fort, zur Stelle fort!

(Er stürzt im Vordergrunde der Bühne ab.)

### Parthenia.

Er geht und geht im Borne! — Mag er zürnen;  
 Gerecht nur war es, seinen Stolz zu kränken,  
 Wenn prahlend meinen der Barbar verlegt!  
 Mit Fieber, sprach er, weht mein Hauch ihn an!  
 Und fort, fort soll ich auf der Stelle! Nun,  
 Er soll's nicht zweimal sagen — Ich bin frei;  
 So tragt mich denn zur Heimat, leichte Schritte!  
 Die Mutter winkt, der Vater öffnet mir  
 Die Arme —

(Innehaltend.)

Wie? Und soll in Groll und Hader  
 Von ihm ich scheiden, der der Knechtschaft Joch  
 So leicht mir machte, der mir Freiheit gab;  
 Denn that er's auch im Born, er that's! Und ich —  
 Beim Strahl des Tages, ich erwart' ihn hier;  
 Er muß des Weges hier zurück! Und dann —  
 Der Augenblick legt wohl das rechte Wort

Mir auf die Lippen, und sein Groll wird fliehen,  
 Und leichtern Herzens werd' ich heimwärts ziehen! —

— — — — —

Wir haben die zwei charakteristischsten Scenen des Gedichts mitgetheilt. In der einen wird Ingomar durch die Kraft der edlen Weiblichkeit, in der andern durch die Kraft des edlen weiblichen Zorns besiegt. Die erstere Scene ist übrigens viel gelungener, als die andere — es ist nicht zu verkennen, daß Parthenia in derselben gegen Ingomar zu hart, ja beinahe mit Egoismus handelt. Der Uebergang von dem Aussprechen ihrer Verachtung zu dem Gefühl der Nothwendigkeit, Ingomar vor ihrer Rückkehr nach Massalia Lebewohl zu sagen und ihn zu beruhigen, ist nicht motivirt genug. Sie durfte ihn unter allen Umständen in der Scene selbst nicht gehen lassen, sondern diese Scene mußte sie so weit ergreifen, daß sie die beabsichtigte Beruhigung ihm sofort zu Theil werden ließ. In der Form, welche der Dichter gewählt hat, bleibt immerhin ein gewisser Vorwurf auf Parthenia ruhen, daß sie ein gewöhnliches, alltägliches Weib sei, während Ingomar unbedingt ein bedeutender Mensch ist, wenn auch ein wilder Tectosage. Jedenfalls enthält diese Scene mehr, was für Ingomar spricht und alle Theilnehmer in An-

spruch nimmt, als für Parthenia. Der Verfasser hat hier den Mann allzuviel tragen lassen, wie er in der „Grifeldis“ alles der Frau auferlegte. Wir glauben, daß es psychisch richtiger und vielleicht auch dramatischer effektreicher gewesen wäre, wenn Ingomar nicht im Zorn von Parthenia geht, sondern von ihr beruhigt wird. — Wir fahren in unsrer Inhaltsangabe fort.

Die Tectosagen sind mit der zögernden Unentschlossenheit ihres Führers unzufrieden: der Ort, an dem sie wohnten, hat seine Hülfsmittel für sie erschöpft, zudem wollen sie in den längstbesprochenen Krieg gegen die Allobroger. Sie entdecken leicht den Grund von Ingomar's Zögern: es ist Parthenia, und eher kehrt dem tapfern Führer Entschlossenheit und Manneskraft nicht wieder, als bis die Griechin entfernt ist. Sie beschließen, sie mit Gewalt wegzuführen und auf ein an der Küste vor Anker liegendes Schiff zu verkaufen. Parthenia wird überfallen, sie ruft Ingomar zu Hülfe, er befreit sie, indem er den Hauptangreifer tödtet. Er will noch mehr thun, er ruft ihr zu:

— — — — Er ist todt,

Und möge sein Geschick die Andern warnen! —

Du senkst dein Haupt! — So roh und täppisch faßten

Die rohen Hände meine Blume an! —

Was zitterst du — wärst du verletzt — verletzt —

Sie sollen's büßen, Alle; — Mann für Mann  
Im Staube schleif' ich her zu deinen Füßen!

Und als die Tectosagen in Masse kommen, um des  
Erschlagenen Tod zu rächen, da faßt ihn alte Kampfs-  
lust und Kraft, und er ruft:

— — — — Laß sie kommen!

Wie Adlerflügel rauscht es mir um's Haupt;  
Wie Götterweihe zuckt's durch meine Glieder  
Und streckt mich nicht ein Blitz vom Himmel nieder,  
All' dem, was Menschen können, biet ich Troß.

Die Tectosagen wollen ihn angreifen, Parthenia  
wirft sich zwischen die streitenden Parteien, Ingomar  
erhält Parthenia als sein Eigenthum gegen die Frei-  
willig gestellte Bedingung, auf die übrige Beute zu  
verzichten. Sie will fort, Ingomar ist bestürzt darüber,  
denn er hat in seinem Schmerz vergessen, daß er ihr  
die Freiheit schenkte, an sein Wort gemahnt hält er  
es und heißt sie ziehen. Voll Besorgniß um das ge-  
liebte Mädchen will er ihr zwei Gefährten als Geleit  
mitgeben, sie weist sie zurück, da bietet er sich selbst  
als ihren Begleiter an, sie willigt ein. Am Schluß  
des dritten Actes machen sich beide auf den Weg nach  
Massalia. Leider enthält dieser Actschluß wieder etwas  
Friedrich Palm.

das Gefühl des Zuschauers und Lesers Verletzendes, einen häßlichen Tausch, der zwischen Ingomar und Parthenia auf den Vorschlag der letzteren gemacht wird. Ingomar verläßt die Bühne, das sehr unnöthige Körbchen mit Erdbeeren tragend, Parthenia hingegen trägt Speer und Schild Ingomar's. Wir haben den Sohn der Wildniß auf mehreren Bühnen bei durchschnittlich guter Aufführung gesehen, haben uns aber nie des Unbehagens erwehren können, wenn wir Parthenia ungeschickt mit schweren Waffen hanthieren, den starken Ingomar das abgeschmackte Körbchen tragen sahen. Dem Mann gehört die Waffe nicht allein, sondern auch die schwerere Last, und er ist kläglich mit dem Körbchen anzuschauen. Wie der Dichter einen solchen Mißgriff machen konnte, ist uns ein Räthsel. —

Im vierten Akt treffen wir zuerst auf Versuche von Seiten Myrons, seine Tochter mit Gewalt aus den Händen der Barbaren zu befreien. Die Stadt als Gemeinde hat auch ihm, wie vorher Parthenia, ihre Hülfe abgeschlagen; dagegen wollen seine Freunde den Versuch machen, ihm zu helfen. Auf dem Wege, Bundesgenossen zu dem Unternehmen zu werben, treffen Sie auf den Parthenia geleitenden Ingomar. Ingomar hat seine Begleiterin treu geführt, er hat sie aus Lebensgefahr gerettet, und dabei selbst seine Waffen, sein Theuerstes, geopfert und verloren. Die Stunde

der Trennung ist da, Massalia's Mauern sollen die Griechin wieder einschließen, der Sohn der Wildniß soll zu seiner Mutter zurückkehren. Er versucht noch einmal, die Geliebte an sich zu fetten, er bietet die ganze Gewalt seiner Rede auf, er sagt ihr:

— — — Sieh', ich hielt dir Wort,  
 So täusche denn auch du nicht mein Vertrauen;  
 Nichts mehr von Scheiden! Bleib bei mir! Sei mein!  
 Der Besten Einer bin ich meines Volkes,  
 Und reiche Beute wahr't mein Zelt daheim!  
 Und fürchte nicht den Zwang der fremden Sitte;  
 Folg' deiner Heimath Brauch und frei wie ich,  
 Nicht Magd, des Hauses Herrin fühle dich,  
 Nur dir gehorchend, nur der Macht der Bitte!  
 Komm, sag' ich, komm! Ich bau' uns eine Hütte,  
 Umschattet von des Waldes Wipfeldach,  
 Davor ein Wiesstreck, nebenbei der Bach,  
 Rings alles grün und still, und Abendschein  
 Und Waldluft quillt durch Thor und Thür herein!  
 Komm, sag' ich, komm! Ich mein' den Ort zu sehen;  
 Sprich ja, sei mein, bald soll die Hütte stehen!

Barthenia schwankt, Ingomar fährt mit gesteigertem Affekte fort:

— — Wie, du senkst dein Auge?

Du schweigst! Mißtrau'st du mir? beim ew'gen Himmel  
 Ich sprach dir wahr! Ich will dich halten mit  
 So leisem Druck, so zärtlichem Berühren,  
 Wie deine Hand den Kranz, an dem sie windet;  
 Im Auge seh' ich jeden Wunsch dir ab,  
 Jetzt denkst du's, und es ist; ich schaff' dir täglich  
 Den feinsten Hirsch, das zarte Mehl in's Haus.  
 Dir zins, was im Flusse Flossen regt,  
 Und was auf Flügeln durch die Lüfte strebt!  
 Kein Fahrzeug leg' an unsern Küsten bei,  
 Das Zoll dir nicht von seinen Waaren gäbe,  
 Reich sollst du sein, geehrt — die Wort versagen!  
 Was nur ein Mann vermag, das sollst du haben,  
 Nur mein sei, mein, und nichts von Scheiden mehr!

Parthenia schwankt mehr und mehr, doch die be-  
 rechnende Griechin verwirft Ingomar, wenngleich mit  
 schönen Worten. Sie sagt ihm:

Ich meine, daß du edel bist und gut;  
 Ein lichter Stern, nur von Gewölk umschattet,  
 Ein Krug voll edlen Weines, nur der Kranz  
 Gebriecht, und schloß' nicht, wie der Muschel Hülle  
 Der Perle Glanz, der Heimat rauhe Sitte  
 Das reiche Kleinod deines Herzens ein,

Du möchtest eines Weibes Stolz wohl sein;  
 Verstummen müßt' der Neid vor deinem Werthe;  
 Selbst Schmähsucht, ob ein Opfer ihr entrann,  
 Müßt' grollend flüstern: Ja, das ist ein Mann!  
 Das müßt' sie, wärst ein Grieche du geboren,  
 Wär' Recht, Gesetz und Ordnung dir nicht fremd,  
 Wär' Stärke nicht dein Gott, das Schwert dein Richter!  
 Doch ist es so — — — — —  
 Ungleich begabt der Götter Huld die Menschen;  
 Dem wirft sie Reichthum, jenem Armuth zu,  
 Doch Liebe achtet's nicht; der prangt mit Reizen,  
 Die jenem fehlen; Liebe achtet's nicht;  
 Doch eins muß sein, in dem der Herzen Schlag,  
 In dem der Flug der Seelen sich begegnet,  
 Ein Göttliches, das ihnen leuchtend strahlt  
 In allen Stürmen, Recht muß sein und Sitte;  
 Gemeinsam Recht, gemeinsam heil'ge Sitte  
 Muß binden was sich liebt, daß Achtung läutret,  
 Und Dauer leihe rascher Jugendgluth,  
 Und das ist's, das! Ein Meer liegt zwischen uns,  
 Ein Abgrund, Berge füllen ihn nicht aus —  
 Ich eine Griechin, du ein Tectosage —

Ingomar fühlt sich wieder als Mann und sagt  
 ihr ein kurzes Lebewohl, sie macht plötzlich, indeß erst  
 nachdem er schon fort ist, noch einen ganz schwachen

Versuch ihn zurückzuhalten, findet dann, daß die Sonne nun, nachdem Ingomar weg ist, nicht mehr so hell scheine, daß das Laub dürreter geworden sei u. s. w., überläßt aber das Weitere „den Göttern“ — da erscheint Ingomar noch einmal, er kann sich von Parthenia nicht trennen, er will mit ihr nach Massalia gehen und ein Grieche werden. Myron und einer seiner Freunde treffen jetzt auf das Paar — Ingomar bittet um Aufnahme in sein Haus, und erbietet sich zu jeder Arbeit, selbst zu der, die ihm bisher ehrlos dünkte; ja er bringt noch ein größeres Opfer, er giebt sein Schwert hin, was bisher noch keine fremde Hand berührte, da die Gesetze es verbieten, in Massalia bewaffnet zu erscheinen, und wird von Myron mit in sein Haus genommen.

Hier sehen wir ihn im letzten Akt, wie er mit Bereitwilligkeit und Anstrengung sein Tagewerk verbringt. Er hat sich Myron's Zuneigung erworben, nur Parthenias Mutter, Actäa, ist mit dem Aufnehmen des wilden Tectosagen — denn obschon er sich ganz zum Griechen umgeschaffen, erscheint er ihr doch immer noch in Thierfelle gekleidet u. s. w. — in das Haus gar nicht zufrieden. Als nun eines Tages in der Nähe Massalia's der Kriegszug der Tectosagen gegen die Allobroger gesehen wird, da weiß sie sofort ganz genau, daß Ingomar ein Spion ist, der nur in die Stadt

und das Haus sich einschlich, um Alles zu verderben. In einer darauf folgenden Scene, in deren Parthenia und ihre Mutter sowie Ingomar auftreten, erhält der Zuschauer einen sehr üblen Eindruck von allen drei handelnden Personen: Actäa erscheint als ein einfältiges altes Weib, Parthenia als ein spekulirendes Mädchen, die augenscheinliche Freude daran findet, den gewesenen Löwen Ingomar zu ihren Füßen liegen zu sehen, und Ingomar selbst erscheint von der Leidenschaft so geschwächt, daß man wirklich wünschen möchte, er wäre nie aus dem Walde herausgekommen. In der sich anschließenden Scene kommt er indeß wieder zu sich, die Mißhandlung, welche ihm darin zugebracht wird, ist denn doch etwas zu stark. Se. Hoheit der Herr Timarch erscheinen nämlich, voll von Angst vor den draußen lagernden Tectosagen, suchen höchstselbst Myrons Gefellen auf, und versprechen ihm viel gegen einen sehr unbedeutenden Gegendienst. Doch hören wir des Timarchen eigene Worte:

Du willst hier, hör' ich, Griechenfütte lernen;  
Ja, hast sie schon gelernt und willst nun ganz  
Der unsre, ganz Massalia's Bürger werden?

— — — Und Massalia gewährt

Den Wunsch! Ein Haus im Umkreis seiner Mauern  
Erbaut es dir, und fügt drei Hufen Landes

Und volles Stimm- und Bürgerrecht dazu —  
 Noch mehr; denn dreißig Unzen Silber soll  
 Als Mitgift hier des Myron Kind empfangen,  
 Und soll dein eigen, deine Hausfrau sein. —  
 — Dieß Alles nennst du dein,  
 Wenn erst uns deine That bewährt, es liege  
 Massalia's Wohlfahrt wahrhaft dir am Herzen!

Auf Ingomar's Frage, was er denn für das Glück,  
 Parthenia zur Frau zu erhalten, zu thun habe, stellt  
 ihm der Timarch mit nichtswürdiger Unverschämtheit  
 folgende Bedingung:

Du sollst hinaus in's Tectosagenlager,  
 Als kämst du, deine Freunde heimzusuchen,  
 Und Botschaft von der Heimat zu vernehmen;  
 Und so erkundend die Gelegenheit,  
 Des Lagers Wall und Thor, der Wachen Ordnung  
 Und Feldgeschrei, kehrest Abend's du zurück,  
 Bei Nacht Massalia's waffenfähig Volk  
 Hinaus zu führen, daß ein gleiches Loos,  
 Wie Jene Vielen räuberisch bereitet,  
 Im raschen Anfall rächend sie ereile!  
 Sieh, das ist Alles — — —

Es versteht sich von selbst, das Ingomar mit  
 Entrüstung — es wäre gut gewesen, hätte der Dichter

dieselbe ein wenig schärfer ausgedrückt — diesen nichts-würdigen Auftrag von sich weist. Der erbärmliche Timarch geräth darum in großen Zorn, giebt ihm noch eine kurze Bedenkzeit, und sagt ihm, wenn er dann den Vorschlag doch nicht annehme, werde sich sein ganzer Zorn über ihm entladen. Der philiströse Myron und die einfältige Actäa schmähen nun den edlen Ingomar mit jammervollen Worten, sie weisen ihn zum Hause hinaus, und Parthenia — sie hört das alles ruhig mit an, sie tritt in das Haus, dessen Thür vor Ingomar verschlossen wird. Hier liegt der schwächste Punkt des Stücks; dieses Schweigen Parthenia's im entscheidenden Augenblick ist durchaus unnatürlich, und die schlimme Wirkung dieses Schweigens wird nicht durch die folgende Scene gutgemacht. Ingomar entschließt sich zu gehen, da erscheint Parthenia; sie redet ihm zu, zu bleiben, er verwirft es. Da erinnert sie ihn an sein Schwert, welches noch im Hause sei, sie eilt, es zu holen, und als er es ergreifen will, giebt sie es nicht, sie will es selbst ihm tragen. Diese Scene ist so schön, daß wir wenigstens einiges daraus mittheilen wollen.

#### Parthenia.

Nein, Ingomar, ich will dein Schwert dir tragen!

## Ingomar.

Wohlan denn — bis zum Markte —

## Parthenia.

bis zum Markt —

Nein, noch ein Stückchen weiter — bis an's Thor —  
 Noch weiter, bis zum Meer, und über's Meer  
 Hinaus, und über Berg und Thal und Ströme,  
 Nach Ost und West, wohin dein Lauf sich kehrt,  
 Wohin dich irrend deine Schritte tragen,  
 So lang mein Herz pocht, meine Pulse schlagen,  
 So lang ich athme, trag' ich dir dein Schwert!

## Ingomar.

Parthenia, du willst —

## Parthenia

(das Schwert fallen lassend, und Ingomar umschlingend.)

Dir folgen, folgen,

Wohin du gehst; dein Weg soll meiner sein!  
 Dein Ziel sei meines; wo du Hütten bau'st,  
 Da sei mein Vaterland; die Sprache, die  
 Von deinen Lippen tönet, will ich reden;  
 Was dich beglückt, das soll mir Wonne sein,  
 Und was dich schmerzt, das will ich mit erleiden!  
 Dein bin ich, dein, und nichts von Scheiden mehr! —

## Ingomar.

Ihr ew'gen Götter. Täuscht mich Traumeswahn,  
 Du liegst an meiner Brust, du liebst mich, du,  
 Massalia's Kind, den Fremdling, den Barbaren!

## Parthenia.

O nenn' dich mir mit diesen Namen nicht!  
 Was sind wir gegen dich? Wie starrten sie  
 Beschämt, verstummt dich an, die stolzen Griechen,  
 Als du, der Sitte hier zu lernen kam,  
 Sie ihnen lehrtest, jene heil'ge Sitte,  
 Die uns die Götter in das Herz geprägt!  
 Wie groß, wie herrlich standest du vor mir,  
 Als du, um recht zu thun, mehr als dein Leben,  
 Die Hoffnung deines Lebens aufgegeben!  
 Wie schämt' ich mich, daß ich dir lehren wollte,  
 Und was denn lehren? Was sie selbst mir erst  
 Durch lange Jahre mühsam angelernt,  
 Ohnmächt'ge Formen, Worte, Flittertand;  
 Du aber hattest aus der Götter Hand  
 Unmittelbar das echte Gold empfangen,  
 Der Drang der Seele, der das Gute muß!  
 Und ich — ich hatte thöricht mich vergessen,  
 In Lügenform dein wahrhaft Herz zu pressen!  
 Vergib, vergib mir! Jetzt erkenn' ich's klar,

Ein Grieche sein ist nichts, und alles, alles,  
Ein wahrhaft menschlich Herz im Busen tragen!

Ingomar.

Parthenia, mein, die Sinne schwinden mir,  
Mein, mein —

Parthenia.

Ich war ja längst schon dein! Ich war's,  
Seitdem du weinen lerntest und dich fürchten;  
Seit deiner Hand, die meinem Leben drohte,  
Das nackte Schwert entsank; seit jenem Tag  
Belebte ein Gedanke unsre Seelen,  
Ein Wunsch, ein Hoffen unsrer Herzen Schlag,  
Und strebt' ich mädchenhaft dir's zu verhehlen,  
Ich liebte mehr nur, mehr dich jeden Tag;  
Ich liebte dich, heut lernt' ich dich verstehen,  
Und meint' ich sonst zu dir herabzusehen,  
Und wähnt' ich stolz, du solltest mich verdienen,  
Und legt' ich dir so harte Prüfung auf,  
Laß dienend mich so blinden Stolz nun büßen,  
Denn lieberkaufst, und dein in jedem Sinn  
Als Weib, als Magd, als Slavinn süh' ich hin,  
Und beuge mich im Staub zu deinen Füßen!

## Ingomar

(sie rasch aufhebend.)

Zu meinen Füßen, meine Sclavin! Mein;  
 Zwei Stämme einer Wurzel laß uns sein,  
 Empor in eines Himmels Wölbung dringend,  
 Und hörbar fest in Eins die Zweige schlingend.

Das Stück ist zu Ende, die nachfolgenden kurzen Scenen sind ohne Bedeutung. Die Tectosagen schicken Gesandte, die sich erkundigen sollen, ob es wahr sei, daß man Ingomar, der „ihres Namens Ruhm und Zierde“ war, gegen seinen Willen als Sclaven in der Stadt zurückhalte; im betreffenden Falle wollen sie die Stadt bekriegen und ihn befreien. Er belehrt sie selbst eines Bessern, und der von Furcht erfüllte miserable Timarch, welchen Ingomar mit allem Edelmuth schon, giebt ihm alles das, was er ihm vorher um den nichtswürdigen Preis verheißen; damit ist das Stück zu Ende. Es ist, wie man aus dem Angeführten hinreichend ersehen kann, mehr ein dramatisches Gedicht, als etwas anderes, und hat der Verfasser es ganz richtig selbst so bezeichnet. Die rein lyrischen Parthien sind die gelungensten, es findet sich da viel Schönheit der Form — in welchen Beziehungen es zur „Grifeldis“

sicht, der andern bedeutenden dramatischen Schöpfung Halm's, werden wir sogleich sehen. — — — —

Die „Grifeldis“, dramatisches Gedicht in fünf Akten, wurde also am 30 December 1835 zum ersten Male auf dem Wiener Hofburgtheater aufgeführt, und erschien bereits in dritter Auflage im Verlage von C. Gerold in Wien. Wir können uns mit diesem Erzeugniß der Halm'schen Muse, dem ersten, wodurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet wurde, nicht so speciell wie mit dem „Sohn der Wildniß“ beschäftigen, wir wollen nur das Wesen und die hervortretendsten Eigenthümlichkeiten des Stückes hier kurz berichten, sowie den Inhalt kurz anführen.

Der Schauplatz ist der Hof des Königs Artus — die handelnden Personen sind der König und die Königin Ginevra, die Ritter der Tafelrunde, die beiden Hauptpersonen sind Percival von Wales und seine Gemahlin Grifeldis. Ritter Percival, der tapfere Statthalter von Wales, hat jahrelang ruhmvolle Kriege geführt und betritt nach längerer Abwesenheit, wieder des Königs Hof. Er findet ihn in Lust und Festen, nur ungerne verweilt er an die Stille seiner Burg Bendenny's, wenn nicht an den Lärm des Schlachtfeldes, gewöhnte Percival, er verschmäht das Wesen des von ihm erkannten und verachteten Hofes, mit

begründeter Bitterkeit höhnt er sein hohles Wesen. Dabei hat er Gelegenheit, in der Unterhaltung mit seinem Freunde Tristan sich als stolzen Charakter mit wenig mildernder Rücksicht zu zeigen, dem das starre Wesen des Mannes alles, das Uebrige nichts gilt. Er giebt von sich selbst folgendes schöne Bild:

— — — In unserm Wales  
 Siebt's einen Strom, wir nennen ihn den Trent;  
 Hoch im Gebirg entspringen seine Fluthen,  
 Und rauschen weithin flimmernd durch das Land.  
 Nun seht, so lang sein schäumendes Gewässer  
 Sich mühsam windet durch der Thäler Klust,  
 Und über Felsen stürzt, durch Berge bricht  
 Und tosend rüttelt an der Bucht der Dämme:  
 So lang ist's klar wie flüssiger Krystall,  
 Voll junger Kraft und ungebroch'ner Stärke;  
 Goldkörner trägt es hin, und die Forelle  
 Spielt wohlgemuth in seinem kühlen Grund.  
 Doch tritt es aus dem Mutterschooß der Berge  
 In's Saatgefild hinaus, wo schrankenlos  
 Sich seine Fluth zum weiten Meer verbreitet,  
 Dann schleicht es trüb und träg im sumpf'gen Bette  
 Raum murmelnd hin, beugt sich dem Brückenjoch,  
 Gehorcht dem Ruder, treibt der Mühle Rad,  
 Und Kröt' und Unke haust in seinem Schlamm!

— — — — Bei meinem Eid, ich meine,  
 Daß ich Verwandtschaft fühle mit dem Trent,  
 Und nicht geboren bin, unträg versumpfend  
 Das Ruderwerk der Häuslichkeit zu treiben u. s. w.

In den folgenden Scenen schildert der Dichter meisterhaft die Verderbtheit des Hofes, die geringe geistige Bedeutung und Stärke der umherstehenden aufgepuzten Puppen, die Erbärmlichkeit, welche mit ihren Schlangenzungen die Pfeiler der königlichen Hoheit umschlungen und sogar die verbrecherische, buhlerische Königin gefesselt hält. Vor die Schranken eines solchen Gericht's führt der Zufall den stolzen, tapfern, ehrlichen Percival. Percival hat es verschmäht, aus dem Kreise der verdorbenen und verbrauchten Damen des Hofes sich eine Gemahlin zu wählen, und doch ist er vermählt. Die Neugier der Weiber und der Aerger, sich verschmäht zu sehen, stürmen auf ihn ein; die leichtfertige Königin mit ihren leichtfertigen Hofdamen wünscht ein Schauspiel, eine Ergözung, sie fragte den stolzen vor ihr stehenden Mann nach seiner Gemahlin. Er antwortet ihr:

Grifeldis, mein Gemahl, sollt' ich verläugnen? —  
 Kein schönres Weib sah je die Erde prangen,  
 Und doch ist Schönheit ihr geringster Reiz;

Denn sie ist fromm, demüthig wie ein Veilchen,  
 Geduldig wie ein Lamm, voll Huld und Treue,  
 Einfältig schlicht, und doch voll klaren Geistes;  
 Ich sah viel Frauen, eine bess're nicht! —  
 Was liegt daran, ob sie ein Köhler zeugte,  
 Ob adlich Blut in ihren Adern rinnt?

Es versteht sich vonselbst, daß alle Zuhörer außer sich ob „des Gräuels, uralten Adel also zu entweihen“ sind. Percival fährt fort, in einfacher und rücksichtsloser Rede zu erzählen, wie er seine Gattin fand. Er setzt ihre Tugend dem ihm bekannten Laster seiner Zuhörerinnen entgegen, und weckt damit ihren bittersten Spott, der endlich seine sich durch denselben nach und nach steigende Wuth zum Ausbruch bringt. Hier tritt die Verwicklung des Gedichtes ein. Er weist den Hohn der Königin mit gleicher Münze zurück, er sagt dem König:

Sanft David! Herr, was schmähte sie mein Weib!  
 Wenn auch ein Köhlerkind, dem Wald entsprossen,  
 Ist sie doch züchtig, treu, voll zarter Liebe,  
 An jedem ächten Schmuck der Seele reicher,  
 Als dessen sonst ein Weib sich rühmen mag;  
 Nicht Eine von euch hochgeborenen Frauen,  
 Wärt ihr auch noch aus edlern Holz geschnitzt,  
 Und noch mit buntern Lappen überhangen,  
 Nicht Eine kömmt dem Köhlerkinde gleich,  
 Bei meinem Eid, nicht Eine, sag' ich euch!

Und zur Königin gewendet fügte er in höchstem Zorn die Worte hinzu:

— — — — —  
 Ging's nach Verdienst und Recht auf dieser Erde,  
 So wäre, die du schmähtest, Königin,  
 Und Du, du knietest vor dem Köhlerkind!

König Artus verlangt von Percival, er solle das Gesagte widerrufen — er verweigert es. Die hinterlistige Königin, von Buth über die doch selbst verschuldete Beleidigung erfüllt, will sich eine größere Rache bereiten, sie will Griseldis kniend um Verzeihung bitten, wenn Percival ihr Proben giebt, daß sie

So tugendreich und treu und liebvoll ist,  
 Und euch und eurem Wohl so sehr ergeben,  
 Daß, ging's auf Erden nach Verdienst und Recht,  
 Sie Kön'gin wär', und Englands Krone trüge! —

Die Proben sind von dem bösesten Herzen erfunden. Griseldis soll ihr geliebtes einziges Kind auf Percival's Befehl hingeben; Percival soll sie als seine Gemahlin verstoßen und aus seiner Burg weisen, und nach diesem Schmerz und dieser Schmach soll Griseldis ihm noch mit derselben gerühmten treuen Liebe zugehan sein als bisher.

Der stolze, von Buth gegen die Königin erfüllte Percival, dem das Weib, selbst sein treues liebes schönes Weib nur wie ein Werkzeug in seiner Hand erschienen, geht den Kampf ein. Allerdings empfindet er ein ge-

wisses Bedenken, dies scheucht er durch die Erinnerung an viele Zeichen zurück, durch welche ihm Griseldis ihre aufopfernde Liebe bewiesen, er bleibt bei seinem abscheulichen Vorhaben und kehrt in Begleitung zweier ihm vom König beigegebener Ritter nach seiner Burg zurück, um die Proben vollziehen zu lassen.

Im zweiten Akt finden wir Griseldis, tief betrübt über die Trennung von ihrem Vater, dem Köhler Gedric, von dem Percival im ersten Akte sagte:

— — — — —  
 Ein armer Köhler, blind und hoch in Jahren,  
 Doch rauh, unbeugsam, störischen Gemüthes,  
 Selbst meiner Macht und Herrschaft widerstrebend —  
 Ergrimmd wies ich ihm des Hauses Schwelle,  
 Weil schuld'ge Ehrfurcht mir sein Troß versagt.

Sie hat einen treuen Diener zu ihm gesandt, ihn zu versöhnen; unverrichteter Sache kehrt derselbe zurück, die härtesten Worte des erzürnten Vaters der Tochter bringend. Da kommt Percival mit seinen Begleitern vom Hofe des Königs zurück — Griseldis Dual beginnt.

Percival fordert zuerst das Kind, den einzigen geliebten Knaben. Er sagt ihr:

— — — Der König zürnt,  
 Daß ich dem Stamm der königlichen Siche  
 Ein Reislein eingimpft vom Weidenbaume,  
 Daß meiner Macht und meiner Herrschaft Erbe  
 Emporgegrünt aus einer Köhl'rin Schooß.

Und dieß ist sein Gebot, daß wir zur Stunde  
 In seine Hände liefern unser Kind,  
 Und weigre ich's, so droht er mit dem Banne.

Die unglückliche Griseldis ahnt nicht, welches frevelhafte Spiel ihr Gatte eingegangen ist. Sie hält jene Worte für Scherz; als ihr auf Percivals Verlangen des Königs Boten den scheinbaren Ernst der Forderung betheuern, versucht sie noch immer voll Hoffnung in ihrem Gatten das Gefühl des Vaters, das Gefühl des starken, tapfern Mannes zu wecken. Sie sagt ihm nicht nur:

Du willst nicht mehr die heitern Züge schauen,  
 Voll lächelnden, voll sorglosen Vertrauens;  
 Nicht mehr der zarten Stimme Klang vernehmen,  
 Die schmeichelnd dich: Lieb Väterchen, begrüßt?  
 Dein Kind willst du verläugnen, Percival? —

Sie sagt ihm auch:

Wer mag dem Löwen seine Zungen rauben?  
 Nein, Percival giebt seinen Knaben nicht!

Und endlich gleich nachher:

Wer Kön'ge schlug, kann ihren Zorn ertragen.

Als sie vergebens eine Wirkung dieser Worte erwartet, da erwacht die Mutterliebe mit aller Stärke, sie will ihr Kind selbst schützen — der tolle Percival vernichtet ihren Muth mit folgenden abscheulichen Worten:

— — — Wohlan es sei, Griseldis!  
 Bewahre denn dein Kind! Doch fortan hütthe  
 Sein theures Haupt mit immer wachen Blicken;  
 Beschütz' es vor dem Athemzug der Luft,  
 Wie ein Juwel bewahr's, wie eine Krone;  
 Denn hohen Preis hast du dafür gegeben! —  
 Dein Knabe kostet dich des Vaters Leben!

— — — Was zitterst du?  
 Dir bleibt dein süßes Kind! Wenn Acht und Bann  
 Mein Haupt verfehmt, und meine Macht zertrümmert,  
 Wenn gleich dem scheuen Wild der Grimm des Königs  
 Mich unermüdet durch die Thäler hezt,  
 Wenn mich Verrath ereilt, Gewalt bezwinget,  
 Wenn mich des Henkers Faust zum Blutgerüste,  
 Zum Tode schleift! — Griseldis, zage nicht!  
 Laß bleichen unbegraben mein Gebein,  
 Dein theurer Knabe soll gerettet sein! —

Der Leser wird gleich uns die ganze Abscheulichkeit dieser grausamen, nichtswürdigen Hinterlist empfinden. Die Erbärmlichkeit des Mannes steht in der grellsten Zeichnung vor uns — Haß und Verachtung müssen uns gegen den Mann erfüllen, der einer Laune, einem auf die Spitze getriebenen Stolz zu Liebe sein treues, tugendhaftes von Liebe zu ihm erfülltes Weib so gräßlich mit Füßen tritt. Wie konnte, wollen wir hier schon fragen, ein Dichter den Zauber seiner Poesie an so Widerliches verschwenden? — Und doch ist dies nur die eine Probe!

Griseldis giebt das Kind hin, um den Vater zu retten.

Im nachfolgenden dritten Akt finden wir die erste Scene von einem Monolog Percivals ausgefüllt, der unbedingt in künstlerischer Beziehung die schwächste Stelle des Ganzen ist. Wir setzen zur Beweisführung nur die ersten vier Zeilen her, sie werden schon hinreichen:

Recht oder Unrecht? — Ja, da liegt der Knoten!  
 Mein Recht gebrauchen, kann nicht Unrecht sein;  
 Und was ich darf, soll ich auch fröhlich können;  
 Ich bin nicht fröhlich, warum bin ich's nicht?

Welchen abscheulichen Dämon hat der Poet in dieses Mannes Brust gedichtet? Denn eine solche Hartherzigkeit kann nicht Wirklichkeit, kann nur das Ergebniß verirrter Phantasie sein!

Im weitem Verlauf, erfüllt sich die zweite Probe. Percival verkündet der Gattin vor seinen sämmtlichen Dienern und Vasallen, sie habe aufgehört, sein Weib zu sein, sie solle ihn „Hülfslos, arm und nackt“ verlassen und in die väterliche Hütte zurückkehren. Diese Scene ist noch mit größerm Schmerz und mit der tiefsten Erniedrigung für Griseldis erfüllt — sie erträgt beides, ohne in ihrer Liebe zu Percival zu wanken; ihre Abschiedsworte sind noch von der edelsten Leidenschaft für ihn erfüllt.

Im vierten Akt sehen wir sie zu dem blinden Vater zurückkehren. Er erfuhr schon das Unglaubliche, was sich zugetragen, und findet darin eine Vergeltung für den Undank, welchen Griseldis nach seiner Meinung gegen ihn begangen. Griseldis erscheint, sie sinkt zu des Vaters Füßen, er stößt sie von sich, er höhnt sie

mit rauhen Worten — Griseldis hat ihr Kind, den Mann ihrer Liebe, ihren Vater verloren. Diese Scene ist wiederum eine entseßliche, allem edlen Gefühl hohnsprechende: Das tugendhafte, fleckenlose Weib wird wie ein wildes Thier von den entfesselten feindlichsten Gewalten gefagt, um Proben zu bestehen, wie sie nur das nichtswürdigste Gemüth erfinden kann.

Die Scene endigt mit Gedrics Worten:

Und du, vernimm dies Wort! Nicht Schutz und Obdach  
 Versagte je dem Flüchtigen mein Haus:  
 Auch dir gewähr' ich ihn! — Dort ist die Schwelle;  
 Die Thür ist offen, meine Arme nicht! —  
 Ich will dich speisen, tränken, gastlich schützen;  
 Doch soll dein Arm nicht meine Schritte stützen,  
 Dein Blick nicht mehr in meiner Seele lesen. —  
 Du bist mein Gast, mein Kind bist du gewesen!

Die letzte Probe ist noch zu bestehen. Griseldis hat trotz alledem Percival ihre Liebe bewahrt, und sie soll das zeigen. Percival naht ihr, geleitet von einem seiner frühern Begleiter, auch die Königin ist in der Nähe verborgen, die noch immer hofft, als Siegerin aus dem grausamen, thörichten Kampfe herauszugehen.

Griseldis erblickt Percival, unnennbare Freude erfüllt ihre Brust, sie eilt mit der alten unzerstörten Liebe auf ihn zu, sie dankt ihm mit rührenden Worten, daß er ihr durch sein Kommen einen Trost bringt. Percival verkündet ihr, er sei geächtet, er sei auf der Flucht vor seinen Verfolgern, sein Leben sei in Gefahr. Da drängt es sie, ihn zu retten — Percival, der noch

immer diesem Engel noch nicht voll Reue und Zerknirschung zu Füßen sinkt, sagt ihr mit eklem Staunen:

Du willst mich retten, mich, der deinen Knaben  
Dem König hingab, der dich rauh verstieß,  
Der jeden Schmuck des Lebens dir entriß?

Und Griseldis antwortet:

War es dein Wille denn, mein Herz zu kränken,  
Und ist es Zeit, an mein Geschick zu denken,  
Wo deines, Herr, am Rand des Abgrunds schwebt?  
Komm, wenn auch Heere mir entgegenträten,  
Ich muß dich retten, und bei Gott, ich will's!

In den folgenden Worten steigert sich dieser Enthusiasmus der Liebe noch höher, als die vermeintlichen Verfolger nahen, zeigt sie ihm einen sichern Ort. Die Königin erscheint mit ihrem Gefolge, sie will Griseldis zwingen, den Ort anzugeben, wohin Percival geflohen, sie droht ihr selbst mit dem Tode, sie läßt sie an alle die Schmach, an all' den Schmerz der letzten Tage erinnern, doch umsonst. Griseldis antwortet:

O meßt nicht Liebe mit so engem Maaß!  
Was wäre Liebe denn, wenn sie nicht gäbe  
Mehr, als sie selbst empfing, wenn sie nicht trüge  
Mehr, als sie auferlegt, wenn sie nicht stünde  
Ein starker Fels im Kampf empörter Winde,  
Wenn sie nicht treu und fest im Unglück bliebe,  
Der Hoffnung letzter Rest, was wäre Liebe?

Ich stand umstrahlt vom Schimmer seiner Ehren,  
Soll ich bei Nacht ihm nun den Rücken kehren?

und bietet ihre Hände willig den Fesseln dar. Doch das Maaß ihrer Leiden ist noch nicht geleert, man bringt ihren Vater herbei und bedroht auch ihn mit dem Tode, wenn sie Percivals Zuflucht nicht verrathe. Erschöpft sinkt sie unter erneuter, bestimmter Weigerung ohnmächtig zusammen — die Königin erklärt sich besiegt.

Im letzten Akt endlich soll Griseldis, diese Heldin in der Demuth und — unwahren Liebe den Lohn dieser Leiden empfangen, wähen ihre Peiniger. Selbst der Herr Percival fühlt etwas wie Gewissensbisse, doch tröstet er sich unter Anderm mit dem großen Gewinn des Sieges über die Königin, und meint, auch Griseldis werde sich damit genügen lassen. König Artus ist mittlerweile auch angekommen, sieht jetzt erst ein, daß er ein nichtswürdiges Spiel zugelassen, und fordert ernst die Königin auf, ihr Versprechen zu erfüllen. Griseldis, den blinden Vater führend, erscheint. Der König kündigt ihr, sie sei in die Burg zurückgeführt, um zu bleiben; Griseldis, noch immer von dem Wahn befangen, es drohe Percival Gefahr, weist für sich Alles zurück und bittet nur noch einmal für den geliebten Gatten. Da wird ihr enthüllt, welches frevelhaftes Spiel man mit ihr getrieben; Percival, endlich von Reue erfüllt, sinkt ihr zu Füßen, bittet sie um Verzeihung und wünscht nun mit einer verdammtten Gemüthlichkeit, sie möge sich den bitteren Scherz gefallen lassen, er wolle es nicht wieder thuen.

Endlich, endlich wirft Grifeldis dieses thörichte, demuthsvolle Erdulden weg, endlich fühlt sie, was man ihr gethan — endlich empört sich ihre Seele gegen die erlittene Unmenschlichkeit. Sie weist die vor ihr knieende Königin von sich, sie verwirft den grausamen Mann, der ihr Leben durch ein eitles Spiel zerstörte, an der Hand des blinden Vaters geht sie hinaus in den Wald, in den friedlich stillen Schooß ihrer Hütte. Noch die Worte des Scheidens, welche sie an Percival richtet, sind erfüllt von tiefer Liebe, es sind die folgenden:

— — — — —  
 Wir müssen scheiden! — Percival, wir müssen! —  
 Vergönn' mir, meinen Knaben zu behalten,  
 Bis meiner Tage karger Rest sich füllt.  
 Denn wohl erkenn' ich, meine Zeit ist um,  
 Und wie die Schwalbe scheidend südwärts zieht,  
 So heimwärts strebt die leidensmüde Seele!  
 Dann magst du als Vermächtniß ihn empfangen;  
 Der Ritterehre Bahnen führ' ihn hin;  
 Was du an mir verbrachst, erstatt' an ihn! —  
 Du aber steh' in lebensfrischem Prangen,  
 Ein hoher Stamm, von Ruhmesglanz umstrahlt,  
 Und will mit neuen Banden dich umfassen  
 Beglückter Liebe siegende Gewalt —  
 O laß dich nicht von finst'rer Macht bewegen,  
 Auch ihr der Prüfung Schlingen hinzulegen,  
 Denn nur um Liebe giebt sich Liebe hin! —

Schauen wir auf diese beiden dramatischen Gedichte, den „Sohn der Wildniß“ und „Griseldis“ zurück, so findet sich zuerst eine wesentliche, von uns bereits angedeutete Aehnlichkeit zwischen beiden. Wie in jenem dem Manne Unwürdiges aufgebürdet und zugemuthet und von ihm keinesfalls ächter, wahrer Liebe zu Liebe getragen und erfüllt wird, so läßt der Dichter in dem andern zahllose Qual und Schmach auf das Haupt des Weibes sich häufen, und das Weib erträgt wiederum das ihr nicht von Liebe, nur von kaltem Egoismus Auferlegte mit Engelsgeduld, wie mit grenzenloser, unerklärlicher Resignation. Das ist falsch, grundfalsch. Wie dem Manne, gebührt auch dem Weibe das Recht. — Das Weib, das Weib in seiner Vollendung, darf nie untergeordnet sein, geschweige denn mit Füßen getreten werden. Wir halten das Weib für gleichberechtigt dem Manne, sobald es diese gleiche Berechtigung verdient. Der Mann ist der Verstand, das Weib die Empfindung; der Mann ist die Stärke, das Weib die Beruhigung. Der Mann ist die starke Eiche, das Weib der zart umschlingende Epheu, der Mann ist die fruchtbringende Pflanze, das Weib die stille duftende Blume im Thal. Fürwahr, wir meinen, ein edles Weib mit edler Liebe ist der schönste Edelstein, den das Leben dem Manne bietet, und es ist an dem Manne, diesen Edelstein mit dem Schutze seines Armes, mit der Treue seines Herzens, mit der Anerkennung seines Verstandes zu umfassen.

Wie kam es, daß der Dichter — und Halm ist trotz all dieser Mißgriffe in seinen Dramen ein Dich-

ter — solche entsetzliche Fehlgriffe that? Fürwahr, nicht allein im Namen des Verstandes, mehr noch im Namen des Herzens, als Aesthetiker sowohl wie als Humanisten müssen wir diese Dramen verurtheilen, die, wenn gleich reich an einzelnen poetischen Schönheiten, doch in ihrem Ganzen keine Bereicherung unserer dramatischen Literatur, nur eine Verminderung derselben sind. Nur ein gänzlich ruinirter Geschmack, aus schlimmen Quellen fließend, konnte ihnen den Weg über die deutschen Bühnen gestatten, konnte bewirken, daß der Dichter eine Art Ruf als Dramatiker erhielt. Verlassen wir diesen Schauplatz trüber Empfindungen, und gehen wir zu einer andern Leistung des Dichters über, zu seinen Gedichten. Wir werden hier Erholung von dem bereits besprochenen finden.

Halms Gedichte, im Jahre 1850 in der Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart erschienen, liegen, einen mäßigen Band bildend, vor uns. Wir finden in denselben Erquicklicheres, als in den dramatischen Gedichten. Halm ist so überwiegend lyrischer Dichter, daß er, wie wir bereits oben gesehen haben, seine dramatischen Gedichte nur mit herber Verletzung der edelsten und besten Gefühle des menschlichen Herzens schreiben konnte. Als lyrischer Dichter ist er bedeutender — hat auch Halms Lyrik ihm seinen Ruf als Poet nicht verschafft, ist dies gleich vermöge der blästrten und verwöhnten Richtung unserer Zeit eben durch seine Dramen möglich geworden, so sind doch seine lyrischen Gedichte um vieles besser und werthvoller, als jene. Wir behaupten nicht, daß er als Lyriker etwas ganz Ausgezeichnetes geleistet habe, aber doch finden wir in

seinen Gedichten nicht wenige von anziehendem Inhalt und schöner Form, und was das Werthvollste ist, wir finden in denselben nichts, was uns so sehr wie die dramatischen Gedichte verlegen könnte. Unter den Liebesliedern sind sogar einzelne, welche den besten Liebesliedern aller Zeiten an die Seite gesetzt werden können.

Der Dichter hat seine Gedichte in vier Abtheilungen getheilt, in „Vermischte Gedichte“, „Gelegenheitsgedichte, Sonette und Gaselen“, „Lieder der Liebe“ und „Erzählende Gedichte“.

In der ersten Abtheilung finden wir Manches von dem Dichter zu subjectiv Gehaltene. Er scheint es vorzuziehen, trüben Ahnungen der Seele ein lebhaftes Gehör zu schenken und ihnen zu gern Worte zu leihen, anstatt sie in dem wechselvollen Spiel des Tages nur momentan zu empfinden und sie so schnell als möglich vorüberziehen zu lassen. Daher kommt dies und jenes Triviale, wie z. B. in dem Gedicht „Schwermuth“ der Schlußvers:

Ich bitt' euch, laßt mich weinen,  
Was kummert euch mein Schmerz?  
Und laßt mein Herz zerbrechen,  
's ist ja mein eignes Herz!

Das ist keine Poesie. — Das Gedicht „Glück“ ist gleichfalls von trüben Bildern angefüllt; man sollte glauben, der Dichter befände sich nicht in so glücklicher Lage als Mensch, wie dies bei ihm vorauszusetzen ist. — Ein Cyclus von Gedichten „Auf der Wanderung“ enthält reizende Gedichtchen, wirkliche Edelsteine der Poesie, deren eines wir zur Probe hier mittheilen wollen.

## Serenade.

Ihr blauen Augen, gute Nacht!  
 Schließt euch zu holden Träumen,  
 Auf daß ihr hell und frisch erwacht,  
 Wenn golden sich die Wolken säumen,  
 Ihr blauen Augen, gute Nacht!

Ihr rothen Lippen, gute Nacht!  
 Wenn Sterne sich am Himmel zeigen,  
 Schließt ja der Kelch der Rose Pracht;  
 So schließt auch euch zu holdem Schweigen,  
 Ihr rothen Lippen, gute Nacht!

Du holdes Antlitz, gute Nacht!  
 Wer würde Tagesglanz vermissen,  
 Wenn hell noch deine Schönheit wacht;  
 Drum birg dich tief im weichen Kissen,  
 Du holdes Antlitz, gute Nacht!

Warum ist dieses reizende Liedchen noch nicht componirt worden? —

Ein folgendes Gedicht „Am Meer“ ist eine ebenso wahre wie poetische Schilderung, von des Dichters Schwermuth und der Schwermuth des Meeres gleich erfüllt. — „Italien“, eine „Phantasie“, wie der Dichter sein Werk selbst getauft, ist die Krone der sämtlichen Gedichte. Eine Poesie, wie sie selten noch bei einem Dichter gefunden werden dürfte, erfüllt dieses poetische Werk, und läßt doch zur Erfüllung des Ganzen kaum etwas zu wünschen übrig. Diese üppige Phantasie, die vortreffliche Schilderung der Scenerie, dieses Zusammen-

fassen moralischer, localer, und, um den Ausdruck zu benützen, politischer Momente wie hier in so schöner Form dürfte wenig mehr gefunden werden — wir halten dies Gedicht für die bedeutendste Gabe, welche deutsche Poesie dem Lande des dunkelblauen Himmels jenseits der Alpen je gebracht hat. Wir theilen dasselbe hier als Probe mit.

### Italien.

Italien!

Dorn und Blüte in einem Worte,  
 Sonne und Qual in einem Gedanken,  
 Himmel und Hölle dies eine Land,

Italien!

Bann bahren je Unheil süßere Namen,  
 Herberen Kern hellglänzende Schalen?  
 Verführung im üppigsten Zauber,  
 Geistesarmuth in reizendster Blöße,  
 Kindesunschuld in rührendster Einfalt!  
 Zucht und Verderben, Größe und Stumpfheit,  
 Tollkirsche und Goldfrucht an einem Zweige.  
 Thränen ohne Reue, Drang ohne Kraft,  
 Erinnerungen ohne Zukunft!  
 Das ist Dein Name, das ist Dein Wesen,  
 Italien, das ist Dein Fluch!  
 O Du bist schön! Wie die Jungfrau  
 Im ländlichen Quell ihren Brautschmuck,  
 So in zwei Meeren spiegelst Du lächelnd  
 Unvergänglicher Anmuth blühenden Reiz!  
 O Du bist schön! Vom heiteren Como,  
 Von Isola-bella's dustenden Hainen

Von Genua's hochgethürmten Gestaden,  
 Von Benedig's marmornen Biberpallästen,  
 Von Florenz bis zum ewigen Rom;  
 Schön bist Du, schön in Neapels  
 Blühendem Golf, in Tasso's grünem Sorrent,  
 Schön in der Lava Deines Vesuv,  
 In Deines Aetna schneeigem Gipfel,  
 In deiner Scylla Geheul, Deines Tivoli Fall,  
 Schön bist Du, Italien!

Und sie strömen herbei die Pilger Europa's;  
 Der schweigsame Britte, Rußlands Gebietiger,  
 Bierliche Frankenknaben, gefassene Deutsche,  
 Israels kunstliebend Geschlecht,  
 Nordlands blondhaarige Söhne,  
 Und sie küssen Deine heilige Erde  
 Und staunen Dich an.  
 Begeisterung saugt der Dichter an Deinen Brüsten,  
 Farben der Maler von Deinen Fluren,  
 Formen der Bildner aus Deinen Gestalten.  
 Und ein Schrei steigt von allen Lippen:  
 Ein Himmel, ein Italien.

Ich aber in schweigender Zelle  
 Bei mitternächtiger Ampel, einsam  
 Adeptengleich brütend, zu finden  
 Der Wahrheit göttlich Geheimniß  
 Im Buch der Geschichte,  
 Ich wende schauernd die Blätter  
 Deiner Vergangenheit! Blut trankst Du, Blut,  
 Wie kein Land der Erde getrunken;

Von Remus' Blut, Rom's Grundstein benezend,  
 Bis zu Sulla's Rechtungen, Octavian's Rechtungen,  
 Nero's Gräueln, Domitian's Wüthen,  
 Ein Ocean rauchender Wellen,  
 Blut, nur Blut!

Hörst Du die Donner des Herrn?  
 Sündflut der Völker wälzet sich brausend  
 Ueber Dein blühend Gefild,  
 Prasselnd stürzt der morsche Thron Deiner Kaiser.  
 Flehst Du zum Himmel? — Vergebens!  
 Fest steht das Urtheil Deiner Verdammniß;  
 Vergeltung! Thränen für Blut!  
 Und so geschah es! Thränen schwellen,  
 Bittere Thränen die Blätter Deiner Annalen,  
 Und mitweinend sieht Dich mein Blick  
 Niedertauchen in ferner Zeiten Dämmerung;  
 Dich, die Herrscherin, dienstbar dem Fremden,  
 Unwillig dem Joche sich beugend,  
 Begierig die Herrschaft zu wechseln, keiner getreu;  
 Im Momente flüchtiger Freiheit  
 Dich selbst zerfleischend und wühlend  
 Im eigenen Eingeweide, seh' ich dich schauernd,  
 Immer zersplittert, nie einig,  
 Nie ein Athem, ein Pulsschlag, ein Leben,  
 Nie ein Volk, ein Italien!

Dein Geschick ist erfüllt, Weltunterjocherin!  
 Büßend die Schuld Deiner Jugend,  
 Hat die eigene Hand Dich gerichtet;

Du bezwangst Dich, nicht des Deutschen,  
 Nicht des Spaniers Schwert, nicht des Franken;  
 An Deiner Zwietracht bist Du verblutet,  
 Und erschöpft und entnervt und entwürdigt  
 Liegst Du, ein üppiger Leichnam,  
 Mit Blumen befrängt und unsterblichem Lorbeer  
 Und der eherne Finger der Zeit  
 Grub Deinen Marmorruinen  
 Unauslöschlich die Grabschrift ein:  
 Weh' Dir, Italien! —

Heil Dir, Italien!

Warst Du nicht groß und warst du nicht herrlich?  
 Steht den Blättern voll Blut und Entsetzen  
 Nicht Segen am Rande geschrieben,  
 Strahlen nicht leuchtende Sterne  
 Aus dem Dunkel Deiner Geschichte,  
 Deine Römer, Dein Brutus, Dein Cäsar,  
 Deine ewigen Künstler, Dein kluger Horaz,  
 Dein mächtiger Dante, Dein heitrer Ariost,  
 Dein Raphael, Dein Buonarrotti!  
 Mag die Flut Dich verschlingen,  
 Dich verzehren die Lava Deiner Vulcane,  
 Dich decken des Himmels stürzend Gewölbe:  
 Kein Jahrhundert wird es vergessen,  
 Daß italischer Hauch verwehte,  
 Italische Blut verloderte,  
 Italischer Geist heimkehrte  
 Auf Helena's Felsen,  
 Großes Italien!

Alles verflungen!

Mächtige Namen, aber nur Namen,

Riesengestalten, aber nur Schatten!

Armes Italien!

Nicht mehr stark, denn du bist zersplittert,

Nicht mehr weise, denn Du bist unstät,

Nichts mehr von allem, was Du gewesen,

Was bist Du, Italien?

Du bist schön, Italien,

Schön in Deiner Wehmuth und Trauer,

Schön in den Trümmern Deiner ewigen Roma

In Deines Pompeji rührenden Resten,

In Deinen Tempeln, Deinen Gemälden,

In Deiner Größe Erinnerung;

Schön im üppigen Grün Deiner Haine,

In Deines Himmels tiefblauer Wölbung,

In Deiner Blumen nie sterbendem Frühling;

Schön im Madonnenreiz Deiner Frauen,

In Deiner Jünglinge Antinous-schönheit;

Schön bis zum Klang Deines Namens;

Du bist schön, Italien!

Du aber lächelst und sprichst:

Germanischer Träumer, was preigest Du mich,

Deß Aug' mich nie schaute? Was tadelst du mich.

Deß Fuß mich nie betreten? Schweige,

Bis mein Hauch Dich umwehte,

Bis Dein Aug' mich gesehen!

Italien! Ich hab' Dich gesehen!  
 Dein Athem umflüsterte,  
 Dein Lorbeer umrauschte mein Haupt!  
 Eherne Bande hielten den Leib,  
 Aber die ahnende Seele  
 Trug Adlerflug der Begeisterung  
 Auf des Traumes silbernem Fittich  
 In der Drangen duftendes Land!  
 Italien, ich hab' Dich gesehen!

Und ich stand und mein inneres Auge  
 Sah umwoht von des blauen Gewandes  
 Hinwallenden Azurfalten,  
 Sah auf Felsen gebettet, gelöst  
 Das goldene Haar, dem Brande der Sonne  
 Preisgegeben, den Dornen des Pfades  
 Die üppigen Glieder, Magdalena,  
 Büßend ihrer Jugend Verirrung, weinend  
 Nie versiegende Thränen ihren Vergehen,  
 Zu spät erkennend, fruchtlos bereuend,  
 Fluchend ihrer Schönheit unseligem Zauber:  
 Und zu mir sprach des Genius Stimme:  
 Das ist Italien!

---

Im weitem Verlauf der Sammlung finden wir auch ein Paar Gedichte, die der sogenannten politischen Poesie einzureihen sind, nämlich „Ein Feenmärchen“ und „An den Kaiser“. Besonders das letztere ist gefüllt von dem edelsten Humanismus und wohl werth, bekannter zu sein. Die zweite Abtheilung „Gelegen-

heitsgedichte, Sonette, Gaselen“ ist ziemlich unbedeutend. Das Gedicht „An die Elfen“ dürfte das einzige ein wenig bedeutendere sein. Die dritte Abtheilung, „Lieder der Liebe“, ist reicher. Wir finden hier z. B. das uns theilweise bereits aus dem „Sohn der Wildniß“ bekannte Gedicht „Mein Herz, ich will dich fragen“; nicht minder schön ist „Der Liebe Himmelfahrt“, trivial genug aber z. B. die „Bitte“, die unter anderm folgenden abscheulichen Schlußvers hat:

Laß unsre Liebe wachsen  
 Frei wie den Baum im Wald,  
 Und ohne Ast und Knorren  
 Wird keine Eiche alt.

Auch die Gedichte „Drei Wunder“ und „Beim Abschied“ sind höchst unbedeutend; schön, wenn auch ein wenig stark an das bekannte Gedicht von Bruß erinnernd, ist das folgende, „Gute Nacht“.

#### Gute Nacht.

Gute Nacht! Nicht Ruhe finden  
 Könnst' ich, träg' ich nicht den Winden  
 Diesen Gruß an dich noch auf!  
 Scheint mir doch des Tages Lauf  
 Erst beschlossen und vollendet,  
 Wenn ich sprach dir zugewendet:  
 Gute Nacht!

Gute Nacht! Küßt Morgen wieder  
 Frühroth dir die Augensieder,  
 Sauch' ich: Guten Tag! dir zu.  
 Eins und Alles ja bist du  
 Meinen Tagen, vom Beginnen  
 Bis zum Gruß, wenn sie verrinnen:  
 Gute Nacht!

Gute Nacht! Ich sag' dir's täglich,  
 Heiter bald, bald trüb und kläglich,  
 Wie's die Stunde bringen mag;  
 Doch ich weiß nicht einen Tag,  
 Daß ich, sinkend auf mein Bette,  
 Nicht im Geist gesagt dir hätte:  
 Gute Nacht!

Ein kleines Meisterwerk lyrischer Poesie, fast so schön, als die oben mitgetheilte „Serenade“.

Die letzte Abtheilung, „Erzählende Gedichte“, enthält nicht zuviel des besonders Guten. Es ist immerhin ziemlich schwer, bei dieser Art der Dichtung, der erzählenden, die ganze Poesie gerettet zu sehen — viele neuere Dichter, welche sich derselben zuwandten, haben das empfunden, z. B. Moriz Hartmann. In diesen Galm'schen erzählenden Dichtungen finden wir zuerst ein Gedicht „Thusnelda“, welches einen nicht günstigen eigenthümlichen Eindruck macht. Die gefangene Thusnelda deklamirt viel vom Tag der Freiheit, welcher Freiheit, ist nicht gesagt, und bleibt z. B. durch nachfolgenden Vers sehr dunkel:

Thusnelda sprach's, und Deutschland hat's vernommen,  
 Und mehr als einmal brach es seine Haft;  
 Gedenket deß, wenn eure Tage kommen,  
 Ihr führt den Namen, zeigt der Väter Kraft.

Im Uebrigen ist das Gedicht sehr inhaltslos, wie wir aus folgendem die Quintessenz von Thusneldens Rede enthaltenden Verse sehen:

Mag unser Blut des Römers Nichtbeil röthen,  
 Mag uns zerstampfen seiner Rosse Schlag,  
 Uns bleibt der Ruhm, in herber Knechtschaft Nöthen  
 Gehofft zu haben auf der Freiheit Tag!

Dieses Hoffen auf den Tag der Freiheit will uns nur als ein sehr geringer Ruhm erscheinen.

Auch die meisten übrigen Gedichte dieser Schlußabtheilung haben weder einen entschieden bedeutenden Inhalt, noch eine besonders lebendige und schöne Form. Das bedeutendste von all' diesen Gedichten ist „Das Kind der Wittwe“, welches wir hier als Probe mittheilen.

#### Das Kind der Wittwe.

Es dampft das Thal, der Berge Gipfel flammen  
 Und hell beginnt der Morgen seinen Lauf,  
 Da rafft Frau Bärbe sich vom Lager auf  
 Und Sichel sucht und Schleiffstein sie zusammen,  
 Den Tragkorb schwingt sie hurtig auf den Rücken  
 Und aus dem engen moosgedeckten Haus

Eritt hastig sie in's grüne Thal hinaus,  
Das Morgenroth und Thausperlen schmücken.

Sinlüsternd still vor sich den Morgensegn  
Am Walde hin, aus dessen dunklem Schooß  
In Trümmern ragt das alte Grafenschloß,  
Klimmt mühsam sie empor auf steilen Wegen,  
Und eilt, das Haupt gesenkt, die bleichen Wangen  
Geröthet leise von des Morgens Blut,  
Den Höhen zu, wo tiefe Stille ruht,  
Indeß im Thal verworr'ne Stimmen klangen.

Denn unten begann  
In des Städtchens Enge  
Geschäftig Gedränge,  
Denn wogende Menge  
Wallt wimmelnd heran.  
Zum Jahrmarkt locken  
Melodisch die Glocken  
Und Reiche und Arme,  
Zigeuner und Juden  
Umkreisen im Schwarme  
Die Zelte, die Buden,  
Und Krämer und Waaren  
Und Gasser in Schaaren  
Erfüllen die Straßen,  
Raum mögen sie fassen  
Und hegen den Schwall.

Laut auf dem Markt,  
Verkünden Trompeten

Kunstreitercourbetten;  
 Gleich nebenbei  
 Gestt mahndend der Schrei:  
 Schaut Marionetten!  
 Und Bilder prangen  
 Am Bretterhaus  
 Von gräulichen Schlangen,  
 Von Adler und Strauß;  
 Da glozen Tiger  
 Und Löwen hernieder  
 Mit Mähnen und Klauen,  
 Wie drin sie zu schauen;  
 Denn durch die Bretter  
 Schallt Heulen und Zeter,  
 Schallt Knurren und Brummen,  
 Und will nicht verstummen,  
 Bis dumpf wie der Donner rollt,  
 Zürnend der Löwe grollt;  
 Da wird es still!

Und draußen ergeht es,  
 Und wendet und dreht es  
 Wie wirbelnde Fluth sich;  
 Wasst auf und nieder,  
 Braust hin und wieder,  
 Und rastet und ruht nicht;  
 Und ruhig und rein  
 Ins Gewirr und Gewimmel  
 Lächelt der Sonne Schein  
 Vom heitern Himmel;

Ein Muttergottesbild steht nächst den Mauern  
 Der alten Burg am grünen Bergeshang;  
 Dort hält Frau Bärbe an vom raschen Gang  
 Und blickt zum Bild empor in stillem Trauern;  
 Und ihre Wangen werden blaß und blässer,  
 Und Thränen füllen den erhobnen Blick;  
 Doch trüb' zur Erde kehrt das Aug' zurück,  
 Als spräch's: In deinem Schooße wär' mir besser!

Da tauchen aus dem Tragkorb rothe Backen,  
 Tiefblaue Neuglein blißen draus hervor,  
 Und kleine Hände strecken sich empor,  
 Und langen spielend nach der Mutter Nacken;  
 Und sie — sie weint und drückt den blonden Jungen,  
 Dem Korb entnommen, an ihr schwellend Herz  
 Und bitter lächelnd spricht sie himmelwärts  
 Die Seele tief von herbem Gram durchdrungen:

„Du nahmst mir Alles! — Alle sind begraben,  
 Die lieben Eltern und der theure Mann;  
 Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann,  
 Wer wacht dann über meinen blonden Knaben?  
 Wer pflegt ihn, wenn mich Gram und Kummer tödten,  
 Wer liebt ihn, hüllt das Leichentuch mich ein,  
 Wer wird dem Kind der Wittwe Vater sein,  
 Wer führt es schützend durch des Lebens Nöthen?“

Sie schweigt und horcht, als müßt' ihr Antwort werden,  
 Doch Antwort giebt der Widerhall ihr bloß  
 Und arglos spielt das Kind in ihrem Schooße,  
 Und achtet nicht der Mutter Angstgeberden;

Da springt sie auf und trocknet ihre Augen:  
 „Zeit ist es. Gras zu mähen muß ich fort,  
 Du aber, Häschen, komm, der Zwinger dort  
 Im alten Schloß soll dir als Spielplatz taugen!

Dort magst du Blumen pflücken, Steine sammeln,  
 Und sei mir fromm, indes ich ferne bin!“  
 Und faßt das Kind und trägt's zum Zwinger hin  
 Mit Küßsen Antwort gebend seinem Stammeln;  
 Und als sie's dort gebettet weich im Moose  
 Oft rückwärts blickend lenkt sie ihren Lauf  
 Den Höhen zu, zu denen fern herauf  
 Vom Thalgrund scholl des Jahrmakts wirr Getöse.

Denn unten da saust es  
 Wie Sturmesgesause,  
 Da gährt es und braust es  
 Wie Meeresgebrause,  
 Aus der Schenke hervor  
 Schallt Stimmengewirre,  
 Klingt Gläsergeklirre,  
 Und Kannengeklapper,  
 Gezänk und Gepsapper  
 Betäuben das Ohr;  
 Und Gymbeln und Geigen  
 Erheben den Reigen,  
 Und Brust an Brust  
 In wilder Lust  
 Hinwirbeln die Paare;  
 Wild flattern die Haare,  
 Und dröhnend empor  
 Aus wüstem Gedränge

Schallt rasend der Menge  
Bacchantischer Chor!

Da, horch, schlägt ein Schrei auf  
Und zuckt durch die Seelen,  
Und „Feuer“ schallt es  
Aus tausend Kehlen!  
Dort am Markte das stattliche Haus —  
Rauchesgewölke qualmt wirbelnd heraus;  
Prasselnd jetzt in verderblicher Wuth  
Lodert empor des Brandes Gluth,  
Und die Windsbraut trägt sie weiter;  
Auf dem Markte in Sturmeshaft  
Zelt und Buden schon erfasst  
Rings der Flamme gieriges Lecken,  
Und neues Verderben und neuer Schrecken  
Mehrt des Entsetzens bleierne Last!

Aus der Buden Rauch und Gluth  
Kreischet Wehgeheul der Wuth,  
Dumpf wie der Donner rollt  
Zürnend der Löwe growlt;  
Jetzt von der Takten gewaltigen Schlägen  
Zitternd sich Balken und Bände regen;  
Bankend zersplittert das lodernde Haus  
Und der Löwe stürzt heraus;  
Schüttelt die Mähnen und blickt umher,  
Dann durch des Rauches wirbelndes Meer  
Durch der Flüchtigen wogende Gluthen,  
Durch des Brandes lodernde Gluthen  
Fährt er im gewaltigen Satz,  
Bricht sich Bahn, und schafft sich Platz;

Tief verachtend in freudigem Grimme  
 Seiner Verfolger machtlose Stimme,  
 Nach des Waldes schattigem Dunkel,  
 Nach der Berge Heimathhaus  
 Kehrend der Blicke Borngefunkel,  
 Frei ins Freie bricht er hinaus;

Um Mittag war es, und zur Heimkehr wendet  
 Frau Bärbe sich mit ihrer Bürde Wucht,  
 Es ist ihr Herz, das ihren Knaben sucht,  
 Jetzt, da die Noth ihr Tagewerk vollendet;  
 Doch an des Waldes Schattensaum gekommen  
 Bernimmt sie Sturmgeläut von unten her  
 Und sieht bestürzt die Stadt ein Flammenmeer,  
 Von Thor zu Thor in wildem Brand entglommen!

Und Grauen will unheimlich sie befallen,  
 Und fortgetrieben ohne Last und Ruh',  
 Eilt athemlos dem alten Schloß sie zu;  
 Da wird rings Zuruf laut und Schüsse knallen!  
 „Kommt“, ruft es, „laßt das Pfortlein uns gewinnen!  
 Ihr eilt zum Mauerbruch dort über's Feld,  
 So ist die grimme Bestie umstellt,  
 Und soll dem Zwinger lebend nicht entrinnen!“

„Wer ist umstellt, und wer soll nicht entweichen?“  
 Ruft Bärbe angsterfüllt die Jäger an,  
 Die jetzt ihr nahen mit gespanntem Hahn,  
 Und dieß erwiedern sie der Todesbleichen:

„Hier ist's gefährlich, Bärbe; bleibt von hinnen!  
 Denn wisset, auf dem Jahrmarkt dort entsprang  
 Ein Löwe in des Brandes Noth und Drang;  
 Nun liegt das grimme Thier im Zwinger drinnen“ —

„Im Zwinger, im Zwinger  
 Das reißende Thier!  
 Kind, bist du verloren,  
 So bin ich's mit dir,  
 Die einst dich geboren!“

Und wirft von sich des Tragkorbs Last,  
 Und hat die Sichel verzweifelnd erfaßt,  
 Und hört nicht Bitten, hört nicht Rath,  
 Und stößt zurücke, wer ihr naht,  
 Und dringt und drängt und reißt sich los,  
 Und wie der Blitz aus der Wolke Schooß  
 Aus der Männer umringendem Schwarme,  
 Ueber Trümmer und Schutt und Felsgestein,  
 Die Sichel schwingend mit schwachem Arme,  
 Stürmt in den Zwinger sie hinein!

Sie stürmt hinein; kaum aber eingetreten  
 Erstaunt, betroffen weicht sie scheu zurück,  
 Und faßt es kaum und traut nicht ihrem Blick,  
 Und weiß nicht soll sie jauchzen oder beten!  
 Denn friedlich ruht der Löwe dort im Zwinger,  
 Und über ihn liegt Hänschen hingestreckt,  
 Und hat mit Blumen spielend ihn bedeckt,  
 Und wickelt seine Mähnen um die Finger;  
 Und als er jetzt der Mutter Schritt vernommen,  
 Laut jauchzt er auf und lächelnd ruft sein Mund:

„Sieh Mutter nur den großen gelben Hund,  
Der muß mit uns in unsre Hütte kommen!“

Frau Bärbe aber war hinzugesprungen,  
Und wie auch drohend in erwachter Wuth  
Der Blick des Löwen flammend auf ihr ruht,  
Die Mutter faßt ihr Kind, und hält's umschlungen,  
Und reißt's an sich, trägt's fort gleich Sturmeswinden;  
Da fährt der Löwe grimmig wild empor,  
Doch eine Kugel blitzt aus sicherem Rohr,  
Er wankt, er stürzt und Bärbe's Sinne schwinden! —

Der gelbe Hund war längst hinweggebracht,  
Und schluchzend hält ihr Hänschen sie umfangen,  
Als zögernd zum Bewußtsein sie erwacht.  
Liebkosend trocknet sie des Kindes Wangen,  
Und herzt und drückt's und küßt und küßt es wieder  
Und also betend wirft sie jetzt sich nieder:

„Ich fragte heut, o Herr, in meinem Bahn,  
Da alle, die mir theuer, ich begraben,  
Wer wachen würde über meinen Knaben,  
Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann?  
Ich fragte, wenn mich Gram und Kummer tödten,  
Wer wird dem Kind der Wittwe Vater sein,  
Wer liebt es, hüllt das Leichentuch mich ein,  
Wer führt es schützend durch des Lebens Nöthen?

Jetzt weiß ich's, Herr! Denn Antwort mir gegeben  
Hat dieser herben Stunde Angst und Qual.  
Du der mit Glanz die Lüste schmückt im Thal,  
Und schaffst, wovon des Waldes Thiere leben,

Du der behütet in des Löwen Rachen  
 Dieß Kindeshaupt, da fern die Mutter war,  
 Jetzt weiß ich, Ewiger, du wirst's bewachen,  
 Und retten auch aus schlimmerer Gefahr!  
 Du führst es schützend durch des Lebens Röthen,  
 Du pflegst es, wenn mich Gram und Kummer tödten,  
 Du liebst es, hüllt das Leichentuch mich ein!  
 Jetzt weiß ich, Du, den Erd' und Himmel preisen,  
 Du Tröster der Betrübten, Schirm der Waisen,  
 Du wirst dem Kind der Wittwe Vater sein!"

Schauen wir uns zum Schluß noch einmal nach den poetischen Leistungen Halm's um, so kommen wir zu der Ansicht, daß er als rein lyrischer Dichter das Bedeutendste geleistet hat und daß er als solcher einen guten Platz unter den Lyrikern Deutschlands einnimmt. So wenig er sonst Vergleichungspunkte mit andern österreichischen Dichtern bietet, so sehr nähert er sich in diesen lyrischen Dichtungen doch dem größten lebenden österreichischen Dichter, Anastasius Grün. Die Liebeslieder Beider sind in der Form wie in den Bildern nahe mit einander verwandt, auch die erzählenden Gedichte Beider erinnern wohl hin und wieder an einander. Anastasius Grün hat sich mit großem Erfolg in größeren erzählenden Dichtungen versucht — Halm würde schwerlich auf diesem Gebiete der Poesie gleiche Resultate erringen, es giebt indeß außer dem Dichterswald auch noch Dichtergärten; Halm möge die kleinen so farbereichen und süßdustenden Blumen seiner lyrischen Poesie weiter gedeihen lassen, und seine Mitwelt wird es ihm Dank wissen. — — — — —

Du der behütet in des Löwen Rachen  
 Dieß Kindeshaupt, da fern die Mutter war,  
 Setzt weiß ich, Ewiger, du wirfst's bewachen,  
 Und retten auch aus schlimmerer Gefahr!

Du führst es schützend durch des Lebens Nöthen,  
 Du pflegst es, wenn mich Gram und Kummer tödten,  
 Du liebst es, hüllt das Leichentuch mich ein!

Setzt weiß ich, Du, den Erd' und Himmel preisen,  
 Du Tröster der Betrübten, Schirm der Waisen,  
 Du wirfst dem Kind der Wittwe Vater sein!"

Schauen wir uns zum Schluß noch einmal nach den poetischen Leistungen Halm's um, so kommen wir zu der Ansicht, daß er als rein lyrischer Dichter das Bedeutendste geleistet hat und daß er als solcher einen guten Platz unter den Lyrikern Deutschlands einnimmt. So wenig er sonst Vergleichungspunkte mit andern österreichischen Dichtern bietet, so sehr nähert er sich in diesen lyrischen Dichtungen doch dem größten lebenden österreichischen Dichter, Anastasius Grün. Die Liebeslieder Beider sind in der Form wie in den Bildern nahe mit einander verwandt, auch die erzählenden Gedichte Beider erinnern wohl hin und wieder an einander. Anastasius Grün hat sich mit großem Erfolg in größeren erzählenden Dichtungen versucht — Halm würde schwerlich auf diesem Gebiete der Poesie gleiche Resultate erringen, es giebt indeß außer dem Dichterswald auch noch Dichtergärten; Halm möge die kleinen so farbereichen und süßduftenden Blumen seiner lyrischen Poesie weiter gedeihen lassen, und seine Mitwelt wird es ihm Dank wissen. — — — — —

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

